

---

## Henry Glenn Penny III

### „Beati possedentes“: Die Aneignung materieller Güter und die Anschaffungspolitik des Leipziger Völkerkundemuseums\*

1883 trugen die Ethnologen des Museums für Völkerkunde in Leipzig einen kleinen Sieg über ihre Konkurrenten in Berlin davon. Im Juli des Jahres schrieb Dr. med. Trebing, einer der vielen auswärtigen Agenten des Museums, begeistert an dessen Direktor Hermann Obst. Trebing erläuterte, daß Hermann Herrings, ein allseits bekannter Sammler aus den holländischen Kolonialgebieten in Sumatra, eine „eminente“ und einzigartige Kollektion ethnographischer Artefakte aus den „unbekannten Batas“ auf der nächsten Kolonialausstellung in Amsterdam präsentieren würde. Er teilte weiterhin mit, daß Herrings ursprünglich „die Absicht [hatte], die Sachen dem ethnographischen Museum in Berlin zu überweisen“, daß Trebing „ihm jedoch mit Mühe die Überzeugung beigebracht, daß das Völkermuseum (sic!) in Leipzig der richtige Platz sei.“ Trebing drängte Obst folglich, „sofort beim Empfang dieser an pp. Herrings zu schreiben, eventuell selbst hinzureisen und die Kisten vorläufig in Empfang zu nehmen, – denn beati possedentes“ – glücklich sind die Besitzenden. Trebing warnte aber auch, man müsse schnell handeln, denn Herrings, der „Geschäfte im Auswärtigen Amte zu erledigen hat“, müsse nach Berlin, „und bekommen [Adolf] Bastian oder [Rudolf] Virchow Wind davon – nu dann a dieu – Völkermuseum.“<sup>1</sup> Trebings Hinweis wurden ebenso wie seine Warnung sofort aufgenommen. Obst ermittelte unverzüglich Herrings Standort, reiste nach Amsterdam, um die Qualität der Kollektion zu prüfen und berichtete dann dem Vorstand von Leipzigs Völkerkundemuseum frohlockend, daß Herrings tatsächlich die Sammlung nach Leipzig geben wolle: „Berlin wird uns darum sehr beneiden.“ Mit dem Rückenwind der Direktion des Muse-

---

\* Übersetzt von Matthias Middell.

1 Dr. med. Trebing an Obst, 19. Juli 1883, in: Museum für Völkerkunde zu Leipzig, Briefwechsel (künftig: MfVLB), No. 02297 und 02298-8. Trebing war korrespondierendes Mitglied der Holländischen Geographischen Gesellschaft und in dieser Eigenschaft in Kontakt mit den Vorgängen in Hollands Kolonialgebieten. Herrings, der in diesen Gebieten gesammelt hatte, entschied sich nach Trebings Auskunft für den Versand seiner Sammlung an ein deutsches Museum, weil er sich von den niederländischen Kolonialbehörden schlecht behandelt fühlte, die ihrerseits wiederum wütend waren, als die Kollektion nach Deutschland überstellt wurde. Trebing schätzte den Wert der Sammlung auf über 14.000 Mark.

ums, „die *Sammlung Herrings zu sichern* (Hervorhebung im Original)“, trieb Obst die Kaufverhandlungen rasch voran, bevor Berlin Wind von der Sache bekam.<sup>2</sup> Im Gegenzug für seine Generosität wurde Herrings zum Förderer des Museums ernannt, sein Name fand sich an der Seite des Königs von Sachsen und anderer prominenter Unterstützer im Jahresbericht, und er wie auch seine Sammlung wurden besonders im 11. Bericht des Museums hervorgehoben – dies alles hob seine Reputation und die des Museums.<sup>3</sup> Ungeachtet der größeren Ressourcen, über die die Berliner Völkerkundler verfügten, war es Obst und seinem Netz von Helfern wieder einmal gelungen, Bastian und seinen Kollegen in Berlin eine Sammlung wegzuschnappen, bevor die überhaupt mitbekommen hatten, worum es ging.<sup>4</sup> Es war ein kleiner, aber süßer Triumph in der fortwährenden Schlacht um die Ankäufe.

Solche Geheimaktionen zwischen den Völkerkndlern waren durchaus üblich am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die seriöse, organisierte Sammlung von Ethnographica und ihre Anordnung in Museen begann in den 1860er und 1870er Jahren mit den frühen Entwicklungen der Völkerkunde als Wissenschaft. Völkerkunde, so wie sie in Deutschland und den meisten andere westlichen Ländern dieser Zeit aufgefaßt und betrieben wurde, war eine historische Wissenschaft, die auf materiale „Texte“ gründete – Artefakte, die als primäre historische Quellen der schriftlosen Kultur und als ergänzende Quellen für die Schriftkulturen angesehen wurden. Sie gründete sich auf induktive Theorien und vergleichende Analysen, und um diese Wissenschaft betreiben, ihre Theorien aufstellen, überprüfen und darstellen zu können, waren die deutschen Völkerkundler und ihre Konkurrenten im restlichen Europa und den Vereinigten Staaten auf den Besitz der Quellen angewiesen. Das ursprüngliche Anliegen bestand darin, repräsentative Objekte für die gesamte Geschichte der Menschheit, aus allen Winkeln der Erde und allen Zeiten anzuschaffen und all diese Stücke an einem Ort zusammenzubringen. Es war dabei daran gedacht, eine Art Katalog der materiellen Kultur zu schaffen, der als Laboratorium dienen könnte, ein Ort, an dem Wahrheiten über „menschliche Kultur“ und die Verschiedenheit der Menschheit verifiziert werden könnten. Während die Völkerkundler begannen Objekte zu sammeln und in Museen auszustellen, um ihre Suche

2 Obst an den Vorstand des Museums für Völkerkunde zu Leipzig (VMfVL), MfVLB No. 02192, 4. Oktober 1883, und VMfVL an Obst, 13. Oktober 1883, MfVLB No. 02195.

3 11. Bericht des Museums für Völkerkunde zu Leipzig, Leipzig 1884.

4 Um die Sammlung zu sichern, gewann Obst außerdem Herrings als weiteres Mitglied in seiner vernetzten Erwerbstätigkeit. Er erkannte, daß Herrings nach Sumatra zurückkehren würde, wo er höchstwahrscheinlich damit fortfahren würde, Sammlungen für das Museum zu sichern. Obst und der Vorstand versuchten intensiv, ihn dahingehend zu beeinflussen. Diese Tatsache wurde explizit von Trebing erwähnt in: Trebing an Obst, 19. Juli 1883, MfVLB No. 02298-9.

nach Wahrheit zu erleichtern, wurde das Sammeln, die Aufhäufung und das Besitzen der Objekte rasch von einem Mittel zu einem Zweck an sich, und der Wettbewerb um die Zeugnisse materieller Kultur eskalierte auf immer höherem Niveau. Unmittelbar nachdem die ersten großen auf Sammlungen beruhenden Museen auf dem Kontinent in der Mitte des 19. Jahrhunderts gegründet wurden, entstand ein internationaler Markt der völkerkundlichen Objekte, auf dem Artefakte zu wissenschaftlichen „Schätzen“ wurden, die sorgfältig gesammelt, gehandelt, gekauft und bezahlt wurden. Es kam hinzu, daß viele Kulturen, die die gesuchten Güter hervorbrachten, in ihrer Existenz bedroht oder schon verschwunden waren, so daß viele Objekte der Leidenschaft der Völkerkundler besonders rar waren. Jedenfalls gab es keinesfalls genug für alle, und die Einsicht in diese Tatsache führte bei den Völkerkndlern und ihren Unterstützern zu jenem aggressiven Wettlauf bei der Anschaffung, der das Kernzeichen der Völkerkunde des 19. Jahrhunderts wurde.

Die folgenden Ausführungen benutzen das Museum für Völkerkunde in Leipzig als ein Vehikel, um zu verdeutlichen, wie der internationale Markt für materielle Kulturgüter im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts entstand und daß Marktmechanismen zusammen mit dem Prestige des Besitzes eine konstitutive Rolle bei der Entstehung und Entwicklung der großen Sammlungen und Museen auf dem Kontinent spielten. In der ganzen Periode zwischen der Gründung der ersten deutschen Völkerkundemuseen und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges war das Leipziger Museum ein ernstzunehmender Bieter im entstehenden inner- und internationalen Wettbewerb für Artefakte. Hermann Obst und seine Mitstreiter in der Leitung des Museums erhielten Unterstützung, indem sie das Schicksal des Museums direkt mit dem der Stadt verbanden. Sie waren besonders talentiert, den internationalen Enthusiasmus für Völkerkunde und wissenschaftliche Institutionen mit dem lokalen Wunsch nach einer Aufbesserung des Images der Stadt zu verknüpfen. Gleichzeitig waren sie überaus erfolgreich bei der Nutzung des internationalen Charakters der Humanwissenschaften, um ein dichtes Netz von Kommunikation und Handel über den ganzen Globus zu ziehen – so erfolgreich, daß ihnen ihr Netzwerk erlaubte, mit den Berliner Völkerkndlern im Wettbewerb mitzuhalten, die durch die preußische Regierung besser ausgestattet waren und direkter mit dem Außenministerium, dem diplomatischen Parkett und dem Militär verbunden waren. Hieraus entwickelten sich aber unintendierte Folgen, und der Erfolg hatte seine paradoxen Seiten. Das Leipziger Museum war wie viele seiner Konkurrenten unlösbar mit diesem internationalen System der Kommunikation und des Austausches verbunden. Seine Direktoren waren in einen sich immer weiter hochschraubenden Wettbewerb mit ihren Rivalen um die besten Stücke eingebunden. Und selbst als die Völkerkundler dieses System zu gestalten

versuchten, unterließ der wachsende Markt für Zeugnisse materieller Kultur ihre Ambitionen, Handlungen und Ziele.

## I. Die geistigen Wurzeln der Völkerkundemuseen

In den 1860er und 1870er Jahren, als eine Reihe von Kulturwissenschaftlern die Einrichtung von Völkerkundemuseen in Europa und den Vereinigten Staaten forderten, erfuhr das gesamte Museumswesen einen Wachstumsschub. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts trug sich eine Vielfalt verschiedener Museen auf der Landkarte der europäischen Städte ein.<sup>5</sup> Wissenschaftler verschiedener Disziplinen haben diese Entwicklung untersucht und dabei besondere Aufmerksamkeit dem Aspekt gewidmet, daß die Museen Dinge auf besondere Weise sichtbar machen und damit eine Hegemonie mit ihren Ausstellungen ausüben. Damit rückten die verschiedenen Botschaften, die die Museen aussandten und die kulturelle Rolle, die sie zu spielen scheinen, in den Mittelpunkt.<sup>6</sup> Ungeachtet des aktuellen Interesses der Historiographie an den Museen als Instrumenten der kulturellen Kontrolle sollten wir nicht aus dem Auge verlieren, daß die wissenschaftlichen Museen während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht nur mit der Popularität des Museums als öffentliche Spektakel, sondern auch mit einer allgemeineren Veränderung in den Naturwissenschaften verbunden waren.<sup>7</sup> Ethnographische Museen waren eine Antwort auf den Strom

5 In der Zeit von 1869–1910, als überall in Europa ethnographische Museen entstanden, stieg ihre Anzahl in Deutschland von 200 auf 650. Ch. Carstensen/A. Dörfel, *Wie Ethnographica und Großwildtrophäen in Museen gelangten*, in: V. Harms (Hrsg.), *Andenken an den Kolonialismus: Eine Ausstellung des Völkerkundlichen Instituts der Universität Tübingen*, No. 17 (1984), S. 95–113.

6 T. Bennett, *Birth of the Museum: History, Theory, Politics*, London 1995; A. E. Coombes, *Reinventing Africa: Museums, Material Culture, and Popular Imagination in late Victorian and Edwardian England*, New Haven/London 1994; D. Haraway, *Teddy Bear Patriarchy: Taxidermy in the Garden of Eden*, New York City, 1908–1936, in: *Social Text* 11 No. (1984/1985), S. 20–64; E. Hooper-Greenhill, *Museums and the Shaping of Knowledge*, London 1992; D. J. Sherman, *Worthy Monuments: Art Museums and the Politics of Culture in Nineteenth Century France*, Cambridge, Mass. 1989; ders./I. Rogoff (Hrsg.), *Museum Culture: Histories, Discourses, Spectacles*, Minneapolis 1994.

7 Die Gründungsdaten der größten deutschen Völkerkundemuseen sind folgende: München 1868, Leipzig 1869/73, Berlin 1873, Dresden 1875, Hamburg 1878, Stuttgart 1885, Bremen 1891, Freiburg 1895, Frankfurt am Main 1904, Köln 1906. M. Hog, *Ziele und Konzeptionen der Völkerkundemuseen in ihrer historischen Entwicklung*, Frankfurt a. M. 1981. Natürlich gab es Sammlungen, die älter waren als diese Museen. Ihre Geschichte wird ausführlich besprochen in: K. Bahnson, *Über ethnographische Museen. Mit besonderer Berücksichtigung der Sammlungen in Deutschland, Österreich und Italien*, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien*, XVIII No. (1888), S. 109–164; O. Richter, *Über die idealen und praktischen Aufgaben der ethnographischen Museen*, in: *Museumskunde* II (1906), S. 189–218; und vielleicht am nützlichsten A. Bastian, *Die Vorgeschichte der Ethnologie*, Berlin 1881.

neuer Informationen über die Vielfalt menschlicher Kulturformen, die mit dem sich rasch ausdehnenden internationalen Handel und der bislang unbekannteren Ausweitung weltweiter Wanderungsbewegungen nach Europa gelangten, aber auch auf einen neuen Typ von Kulturwissenschaften, die materiale „Texte“ als Primärquellen für historische Forschung akzeptierte und mittels induktiver und vergleichender Methoden diesen Beobachtungen Kohärenz und eine gewisse Ordnung zu geben versuchte.

Allerdings vollzog sich dieser rasche Übergang ins Museum während der sechziger und siebziger Jahre in einer Periode, in der die Naturwissenschaften generell immer mehr museologisch wurden. Seit den sechziger Jahren akzeptierte eine größere Zahl von wissenschaftlichen Disziplinen museologische Methoden, einschließlich der Medizin, der Lebenswissenschaften, der Geologie, der Mineralogie, der Geographie und anderer.<sup>8</sup> Alle diese Disziplinen teilten eine Begeisterung für Sammlungen, analytische Klassifikation und Vergleich von Beispielen – lebend, tot oder unbelebt – Begeisterung für eine „bemerkenswerte Synchronie zwischen vielen dieser neuen Formen [...] und ihre institutionellen Basis.“<sup>9</sup> Museen wurden mit anderen Worten in wachsendem Maße anerkannte Orte der Forschung, der Entwicklung von Theorien ebenso wie kritische Pole für die Produktion von Wissen.

Zur gleichen Zeit machte die Art und Weise, in der Völkerkunde im 19. Jahrhundert betrieben wurde, mehr noch als das Ausstellungspotential der neuen Institutionen die Museen besonders attraktiv für Kulturwissenschaftler. Ethnologen in Deutschland wie ihre Kollegen in England, blieben bei ihren allgemein etablierten Forschungspraktiken, wenn sie ihren Zielen nachgingen, indem sie induktive Theorien als Leitfaden benutzten und sich selbst einer komparatistischen Methode bedienten, die sie eher zu Sammlungen als ins Feld führte. Auf vielfältige Weise führte dieser Faktor, der „die Verbindung zwischen der Sozial- und der Ideengestalt disziplinärer Praxis“ aufzeigt, zum Interesse der Völkerkundler am Gang ins Museum.<sup>10</sup> Vieles verdankte sich natürlich auch der Darstellungsmöglichkeit des Mu-

8 J. V. Pickstone, „Museological Science? The Place of the Analytical/Comparative in Nineteenth-Century Science, Technology and Medicine, in: *History of Science*, 32 (1994), S. 111-138. Vgl. ebenso D. Jenkins' Artikel über anthropologische Museen in Amerika, in dem er darlegt, daß die diskursive Sprache allein sich als ungeeignet für die Aufgabe der modernen Wissenschaft erwies und die Notwendigkeit von visuellen Beweisen in den ethnographischen Wissenschaften unterstreicht. D. Jenkins, *Object Lessons and Ethnographic Displays: Museum Exhibitions and the Making of American Anthropology*, in: *Comparative Studies in Society and History* 36, No. 2 (1994), S. 242-270.

9 Ebenda, S. 118, 123, 119.

10 H. Kuklick, *After Ishmael: The Fieldwork Tradition and Its Future*, in: J. Ferguson/A. Gupta (Hrsg.), *Anthropological Locations: Boundaries and Grounds of a Field Science*, Berkeley 1997, S. 47-65.

seums, dem „Viktorianischen Interesse an mechanischen Erfindungen als Symbol eines breiteren kulturellen Wandels“ und der Idee vom Fortschritt, die – besonders in England – oft mit technischen Entwicklungen verbunden war und ihren Ausdruck in den aufstrebenden Weltausstellungen fand.<sup>11</sup> Diese Beobachtungen führen beispielsweise David van Keuren in seiner Studie über die englischen anthropologischen Museen zu der Feststellung, daß die Ausstellung zeitgenössischer materieller Verbesserungen „wie eine kraftvolle Metapher für die Erweiterung des Wissens und den Fortschritt der Viktorianischen Gesellschaft“ gewirkt habe, und er schließt daran an, „daß es deshalb nicht überraschend sei, daß eine Aufmerksamkeit für materielle Kultur – und ihre Darstellung im musealen Kontext – ein bedeutendes Leitmotiv unter den englischen Anthropologen wurde.“<sup>12</sup> Auch wenn dieses Argument durchaus seinen Reiz und eine gewisse Überzeugungskraft hat, wäre es doch falsch, die Beziehung zwischen den induktiven Methoden der Ethnographie und der Funktion des Museums als ein wissenschaftliches Instrument zu verdecken – die zweifellos der wichtigste Faktor für die Entstehung der Völkerkundemuseen war.

Museen wurden ursprünglich von den Völkerkudlern nicht als „wissenschaftliche Schaufenster des Zeitalters“<sup>13</sup>, sondern als kritische Laboratorien für die Entwicklung und das Ausprobieren von Theorieansätzen über die Menschheitsgeschichte und die „Vielfalt der Völker“<sup>14</sup> aufgefaßt. Adolf Bastian, wahrscheinlich der führende Völkerkudler seiner Zeit und Direktor des Berliner Museums für Völkerkunde von 1873 bis 1905 sah Völkerkundemuseen als arbeitende Hilfsmittel für das Studium menschlicher Kultur und für die Analyse menschlicher Gesellschaften an. Er war davon überzeugt, daß man dafür gleichermaßen das Ganze und die Teile kennen müsse, weshalb es notwendig sei, diese Teile zu sammeln – in diesem Falle Elemente der materiellen Kultur aus allen Gebieten der Erde – und sie an

---

11 Vgl. besonders Kapitel I in: T. Richards, *The Commodity Culture of Victorian England: Advertising and Spectacle, 1851–1914*, Stanford 1990. Zu einer anderen Interpretation der Funktionsweise dieser Ausstellungen vgl. W. Walton, *France at the Crystal Palace: Bourgeois Taste and Artisan Manufacture in the Nineteenth Century*, Berkeley 1992.

12 D. K. van Keuren, *Cabinets and Culture: Victorian Anthropology and the Museum Context*, *Journal of the history of the Behavioral Sciences* 25 (1989), S. 26–39. Ähnliche Argumente in bezug auf Amerika und Großbritannien finden sich in: T. Bennett, *The Exhibitionary Complex*, in: *New Formations* No. 4 (1988), S. 73–102; Bennett, *Birth of the Museum*; and R. W. Rydell, *All the World's A Fair: Visions of Empire at American International Expositions, 1876–1916*, Chicago 1984.

13 van Keuren, *Cabinets* (Anm. 12), S. 32.

14 Dieser Gedanke wurde auch in die Praxis umgesetzt, und einige Erfolge und kritische theoretische Fortschritte entsprangen der Museumsarbeit. Die breite Entwicklung der Kulturkreislehre in den Museen ist das am häufigsten zitierte Beispiel.

einem Platz zusammenzuführen.<sup>15</sup> Deshalb war für Bastian das Museum das entscheidende Hilfsmittel für das Verstehen und die Hauptressource für die Prüfung von Theorien.<sup>16</sup> Bastian drückte diesen Standpunkt von seinen frühesten Schriften über Völkerkundemuseen an aus und kam im Laufe seines Lebens immer wieder darauf zurück.<sup>17</sup> Bastian wandte sich gegen Kollegen, die sich der Spekulation und allein theoretischen Erörterung ohne ausreichende empirische Belege hingaben, denn „die neue Richtung entsteht ja nicht etwa durch theoretische Erwägungen, sondern durch die praktische Museumsarbeit.“<sup>18</sup> Für Bastian konnte die ethnologische Arbeit nur im Museum stattfinden, denn die hier befindlichen Sammlungen zur materiellen Kultur

„haben zum Zweck, den Wachstumsprozeß eines geistigen Organismus, wie in den Denkschöpfungen des Menschengeschlechts auf dem Erdplaneten emporgeblüht, in den Thatsachen anschaulicher Verkörperung vor Augen zu führen.“<sup>19</sup>

Was das Museum und nur das Museum gestattete, war eine Vogelperspektive, einen Punkt, von dem aus die Verschiedenartigkeit und die Ganzheit der Menschheit in den Blick genommen werden konnte, um zu vergleichen und die neuesten ethnologischen Theorien auszuprobieren.

Auch der benötigte Raum für eine induktive Wissenschaft, die die Anwendung vergleichender Verfahren auf die Zeugnisse materieller Kultur erforderte, machte Museen zu einem besonders geeigneten Ort, um die zeitgenössischen ethnologischen Gedankengebäude zu testen. Historischer

---

15 Es sollte vermerkt werden, daß Karl Ritter ebenso die Idee einer solche Sammlung aufgebracht hatte, bevor Bastian die Königliche Ethnographische Sammlung 1868 übernahm. Vgl. C. Essner, Berlins Völkerkunde Museum in der Kolonialära, in: Berlin in Geschichte und Gegenwart, Jahrbuch des Landesarchivs Berlin (1986), S. 65-94.

16 Das bedeutet nicht, daß Bastian meinte, das Museum allein reiche für die Ethnologie. Er bemühte sich ebenso, Lehrstühle für Ethnologie an den Universitäten einzurichten und eine Reihe von Vereinigungen und Zeitschriften zu gründen. Aber das Museum war die kritische Quelle.

17 Z. B. schrieb Bastian in den ersten Leitfäden durch das Berliner Museum über die Art seiner Einrichtung als eine Bibliothek der materiellen Kultur der Menschheit, und kurz vor seinem Tod 1905 wiederholte er: „Neben dem Charakter eines Museums sind die ethnologischen Institute außerdem mit dem eines Laboratoriums (sozusagen) bekleidet, sowie eines Archivs, oder einer Bibliothek, um die den Analphabeten mangelnden Texte durch die Erzeugnisse der aus dem Handwerk redenden Fingersprache zu ersetzen und die dort ornamental-allegorischen Symbole aus ihren Hieroglyphen zu entziffern zu lesbarer Schrift (aus deren Vorstufen).“ Zit. bei: Westphal-Hellbusch, S. 4. Vgl. ebenso: Bastian, Führer durch die Ethnographische Abteilung, Berlin 1877, S. 3.

18 A. Fiedermtz-Laun, Der Kulturhistorische Gedanke bei Adolf Bastian: Systematisierung und Darstellung der Theorie und Methode mit dem Versuch einer Bewertung des kulturhistorischen Gehaltes auf dieser Grundlage, Wiesbaden 1970, S. 70.

19 Königliche Museen zu Berlin, Führer durch das Museum für Völkerkunde, 2. Aufl., Berlin 1887, S. 7.

Evolutionismus und der Glaube an die psychologische Einheit der Menschheit bestimmten den Herausbildungsprozeß der Völkerkundemuseen<sup>20</sup>, und viele der Grundannahmen, Vorstellungen und Methoden, die sich mit diesen Theorien verbanden, bildeten die Basis für den Wunsch der Völkerkundler, in den Museen zu arbeiten und dies auch in das 20. Jahrhundert hinein fortzusetzen.<sup>21</sup> Auf der Grundlage dieser Theorien glaubte man an die universale Natur des Menschen und an eine grundsätzliche Verbindung zwischen prähistorischen Europäern, den Europäern der Gegenwart und den Völkern ferner Länder.<sup>22</sup> So meinte der Münchner Anthropologe Johannes Ranke in den 1880er Jahren, daß

---

20 Evolutionismus und der Glaube an die psychische Einheit der Menschheit waren sowohl im deutschen wie im anglo-amerikanischen Raum vertreten. Vgl. z. B. C. M. Hinsley Jr., *Savages and Scientists: The Smithsonian Institution and the Development of American Anthropology 1846–1910*, Washington D. C. 1981; G. Stocking Jr., *Victorian Anthropology*, New York 1987. W. Smith dagegen meint in der Auseinandersetzung mit Adolf Bastians Gedanken über elementare Ideen, daß es einen wesentlichen Unterschied zwischen den Evolutionisten in Großbritannien und in Deutschland gäbe: Im Gegensatz zu den Evolutionisten in Großbritannien sah Bastian „seine eigene Kultur nicht als den absoluten Vergleichsstandard an, als eine Anordnung kultureller Wesenszüge, an denen die Wesenszüge anderer Kulturen sinnvoll interpretiert werden können.“ W. D. Smith, *Politics and the Sciences of Culture in Germany 1840–1920*, New York 1991, S. 119. Bastians diesbezügliche Haltung ist bekannt und wurde von vielen Gelehrten berücksichtigt, die sich mit der deutschen Anthropologie beschäftigten. Dieser fundamentale Unterschied spiegelte sich auch in dem Berliner Museum, das nicht hierarchisch aufgebaut war, sondern eher nach Bastians geographischen Prinzipien. Vgl. A. Bastian, Führer durch die Ethnographische Abteilung der Königlichen Museen, Berlin 1877. Diese Prinzipien bestanden während der Zeit fort, in der seine Studie entstand. Ein exzellentes Beispiel für Bastians Argumente gegen derlei Hierarchien findet sich bei K.-P. Koeping, *Adolf Bastian and the Psychic Unity of Mankind: The Foundations of Anthropology in Nineteenth Century Germany*, London 1983, S. 17, 52 f.; und bei M. Bunzl, *Franz Boas and the Humboldtian Tradition: From Volksgeist and Nationalcharakter to an Anthropological Concept of Culture*, in: G. W. Stocking Jr., *Volksgeist as Method and Ethic: Essays on Boasian Ethnography and the German Anthropological Tradition*, *History of Anthropology*, Bd. 8, Madison 1996, S. 51.

21 Anfang des 20. Jahrhunderts kamen die evolutionistischen Theorien aus der Mode. Der Schwerpunkt begann sich auf die Kulturkreislehre zu richten, nach den Vorstellungen von Fritz Graebner, William Foy und Bernhard Ankermann. Der Bedarf an Sammlung und Vergleich materieller Kultur änderte sich nicht, sondern stieg vielleicht sogar an. Außerdem dürfen die evolutionistischen Gedanken von Adolf Bastian, Rudolf Virchow und anderen führenden deutschen Ethnographen und Anthropologen nicht mit dem Evolutionismus von Charles Darwin oder dessen weit verbreiteten Varianten verwechselt werden. Eine exzellente Diskussion der wesentlichen Unterschiede zwischen diesen zwei Gebieten mit Blick auf die physische Anthropologie findet sich in: B. Massin, *From Virchow to Fischer: Physical Anthropology and Modern Race Theories in Wilhelmine Germany*, in: Stocking (Hrsg.), *Volksgeist as Method and Ethic* (Anm. 20), S. 79–154.

22 Es sollte daran gedacht werden, daß die Entwicklung der Ethnographie zu jener Zeit nicht auf die materielle Kultur der Nicht-Europäer begrenzt war. Vgl. beispielsweise: K.



„die Prähistorie, die alte Ethnographie der Kulturvölker und die Ethnographie der heutigen Völker der Erde ja nur verschiedene Blätter in demselben Brief von der allgemeinen Culturentwicklung der Menschheit sind.“<sup>23</sup>

Ranke und viele seiner Zeitgenossen betrachtete im allgemeinen kulturelle Differenzen zwischen diesen Gruppen als zeitweilige Unterschiede, und Karl Weule, der Direktor des Leipziger Völkerkundemuseums ab 1906, beschrieb die *Naturvölker* als „Völker im Geburtsstadium der Kultur“.<sup>24</sup> Darüber hinaus kam Bastian, der zweifelsfrei eine der treibenden Kräfte hinter der Entstehung der Völkerkundemuseen in Deutschland<sup>25</sup> war, zu dem Schluß, „wenn wir die Idee der universellen Muster verfolgen“, dann „müssen wir zuerst die Projektionen und Reflexionen der psychischen Kräfte im Bewußtsein der Wilden suchen, denn darin ist die Untersuchung der ausgearbeiteteren Konstruktionen im Bewußtsein der zivilisierten Völker begründet“.<sup>26</sup>

Auf diese Weise gingen Bastian und viele seiner Zeitgenossen davon aus, daß durch den Vergleich verschiedener Seiten im Buch der menschlichen Kultur eine größere Einsicht in das Ganze gewonnen werden könne und die Aufdeckung von Ähnlichkeiten, Unterschieden und Fortschritten möglich sei. Wie der bekannte Pathologe und Anthropologe Rudolf Virchow in einem seiner Artikel für das populäre Massenblatt *Die Gartenlaube* schrieb: Die Analyse prähistorischer Funde erleichtere „ein neues Bild menschlicher Kultur“. Und wenn man prähistorische Stücke aus Europa mit Artefakten von den Naturvölkern der Gegenwart vergleiche, dann stelle man „mit Staunen und Bewunderung“ fest, daß diese Stücke „eine Art von Ergänzung zu dem Bilde der Entwicklung der Naturvölker darstellt, so daß das eine das andere erläutert.“ Dieser Vergleich helfe beim Verständnis der Tatsache, daß diese auf den ersten Blick scheinbar so unterschiedlichen

---

D. Sievers, Fragestellungen der Volkskunde im 19. Jahrhundert, in: R. W. Brednich (Hrsg.), Grundriß der Volkskunde, Berlin 1988, S. 42.

23 Zit. bei S. Gareis, *Exotik in München: Museumsethnologische Konzeptionen im historischen Wandel*, München 1990, S. 54.

24 H. H. Frese, *Anthropology and the Public: The Role of Museums*, Leiden 1960, S. 48.

25 Bastian war vielleicht die treibende Kraft. Der Erfolg seiner Anstrengungen und der Einfluß seiner Ideen machten seine Methoden und Theorien entscheidend für das Verständnis dieser Museen und ihre Gründung. Sein breiter Einfluß wurde von vielen seiner Mitarbeiter, Studenten und Zeitgenossen außerhalb Deutschlands unterstrichen und wird noch heute hervorgehoben. Siehe z. B. Bahnson, *Über ethnographische Museen* (Anm. 7), S. 112; Bunzl, S. 48; über das Maß, in dem Bastians Konzeption der *Kulturprovinzen* einen Einfluß auf Leo Frobenius und andere hatte, die sich später für die *Kulturkreis*-ideen einsetzten, siehe Fiedermutz-Laun (Anm. 18), die die relative Bedeutung Bastians gegenüber Friedrich Ratzel betont.

26 A. Bastian, *Controversen in der Ethnologie*, Berlin 1893-4, Auszug und Übersetzung von K.-P. Koeppling, *Adolf Bastian and the Psychic Unity of Mankind: The Foundations of Anthropology in Nineteenth Century Germany*, London 1983, S. 176.

Völker im ganzen nicht so verschieden seien und daß die Vergangenheit der Zeitgenossen eng mit der Gegenwart anderer Kulturen verknüpft sei: „Wir erblicken unsere Vorfahren selbst auf dem Standpunkte der Naturvölker, in der gleichen Art fortschreitender Erforschung der Mittel und Wege, wie die Natur dem Menschen dienstbar gemacht werden kann und wie aus der Arbeit des Tages allmählich die höheren Aufgaben eines idealen Strebens hervorwachsen.“<sup>27</sup> Ob in gelehrten oder populären Zeitschriften oder in ihrer privaten Korrespondenz, die Ethnologen zeigten sich überall davon überzeugt, daß ein Verständnis der eigenen Kultur, des „Eigenen“, und vielleicht auch seiner Grenzen, durch einen solchen Vergleich in erheblichem Maße erleichtert werden könne. Diese Möglichkeiten der Selbstbeobachtung waren der grundsätzliche Stimulus hinter der sich ausbreitenden ethnologischen Vorstellungskraft und dem Wunsch nach Völkerkundemuseen.

In den frühen achtziger Jahren war das von Bastian ins Auge gefaßte große ethnologische Projekt soweit gediehen, daß Völkerkundemuseen nicht mehr in Frage standen, sondern sich als klare Aufgabe abzeichneten. In einer Denkschrift, die vom Verein herausgegeben wurde, die das Leipziger Völkerkundemuseum unterstützte, kam dies klar zum Ausdruck:

„Es liegt klar zu Tage, daß, sobald der induktive Forschungsweg betreten werden soll, um vom Einzelnen zum Allgemeinen fortzuschreiten, sobald also das System aus dem Ausbau der zusammengetragenen Einzelheiten erst zu entstehen hat, Museen als eine *conditio sine qua non* von vornherein da sein müssen.“<sup>28</sup>

Angesichts der immer zahlreicher werdenden Fragen über die Vielfalt der Menschheit und abnehmende Adäquatheit älterer Methoden und Theorien versprach die neue Wissenschaft der Völkerkunde eine Basis für Analyse und Verstehen durch ausgedehnte Empirie. Völkerkundemuseen erschienen als die endgültige Antwort auf die Bedürfnisse der vergleichenden Methode: Diese Museen würden die neuen Bibliotheken der Menschheit, die zentrale Ressource für Untersuchung und Analyse, sie lieferten die Bedeutungen für das Verstehen. Sie würden perfekte Forschungsinstrumente sein und zugleich Orte, an denen alle neuen und alten Informationen be-

27 R. Virchow, Das Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes in Berlin, Die Gartenlaube 26 (1889), S. 436. Ähnliche Feststellungen wurden auch in den Leitfäden zum Berliner Museum, z. B. dem Königlichen Museum zu Berlin getroffen, Führer durch das Museum für Völkerkunde, 2. Aufl., Berlin 1887, S. 10.

28 Über die Bedeutung ethnographischer Museen: mit besonderer Beziehung auf die vor zehn Jahren erfolgte Gründung eines solchen in Leipzig, 23. Mai 1883, hrsg. von Geh. Reg.-Rath von Seckendorff als Vorsitzender des Aufsichtsrathes des Vereins des Museums für Völkerkunde in Leipzig. In: Leipzig Stadtarchiv (LSA), Kap. 31, Nr. 12, Bd. I (1873–1895): S. 160–161. Diese *Denkschrift* wurde dem Stadtrat übersandt und in Leipzigs Tageszeitungen veröffentlicht.

trachtet, sortiert und schließlich in eine Ordnung gebracht werden könnten. Das Studium der menschlichen Kultur würde, mit anderen Worten, seinen endgültigen Ausdruck in den Völkerkundemuseen finden.

## II. Die lokale Bedeutung der Völkerkundemuseen

Damit die ethnographischen Museen erfolgreich sein konnten, mußten sie mehr als nur attraktiv für die wissenschaftliche Gemeinschaft sein. Völkerkundler und ihre Unterstützer, die von der Notwendigkeit der Museen als wissenschaftlichem Hilfsmittel überzeugt waren, waren sicherlich am wichtigsten, wenn es um deren Wachstum ging und bis zu einem gewissen Grade auch verantwortlich für die fortgesetzte Entwicklung der Museen. Während die Motivation der Ethnologen den ursprünglichen Impuls gab, der zur schnellen Gründung und dem unvorhersehbaren Wachstum dieser Institutionen führte, verlangten solche Großprojekte – schon wegen des benötigten finanziellen Engagements – viel mehr um zu überleben. Es ist deshalb entscheidend, daß nicht überall in Deutschland gleichzeitig der Wunsch auftrat, das „Andere“ zu besitzen, daß nicht alle Städte daran interessiert waren, Völkerkundemuseum zu unterstützen, und daß die Museen nicht nur während der gesamten hier untersuchten Periode (und sogar bis heute) dezentralisiert blieben, sondern daß derselbe Typ von Museum weder überall gleichzeitig auftrat noch an allen dafür prädestinierten Orten entstand.<sup>29</sup> Museen wurden dort und dann unterstützt, wenn man sie für einen oder mehrere Zwecke für nützlich hielt, und sie entfalteten gleichzeitig ihre Wirkung auf verschiedenen Ebenen. Darunter erscheint als wichtigste die Rolle, die das Museum bei der städtischen und regionalen Selbstdarstellung spielte, als städtische Werbetafel, um die Geltung der Stadt hervorzuheben und zu steigern.

Die Benutzung wissenschaftlicher Bemühungen oder Institutionen für die Verbesserung des Images von einzelnen Persönlichkeiten, Gruppen oder Regierungen ist schon von zahlreichen Wissenschaftshistorikern erörtert worden. Dieses Phänomen ist weder auf die Völkerkunde, noch auf

---

29 Vgl. z. B., daß Göttingen, Heimstatt von Georg Forsters Cook-Sammlung, und der Ort, an dem Hans Fischer die Termini *Ethnographie* und *Völkerkunde* mit großer Wahrscheinlichkeit auf das 18. Jahrhundert datierte, kein öffentliches ethnographisches Museum bis in die 1890er Jahre besaß, vielmehr eine relativ unscheinbare Universitäts-sammlung. In Hamburg, Deutschlands größter Hafenstadt, wo die Mehrzahl der ethnographischen Sammlungen für deutsche Museen ankam, war das Völkerkundemuseum der Öffentlichkeit zugänglich, aber ziemlich klein. Dagegen wurde in Leipzig, einem binnenländischen Handelszentrum mit wenig bedeutsamen Handelsbeziehungen in die fernen Regionen des Globus mit Fanfarenklängen ein beeindruckendes neues Gebäude eröffnet, das Deutschlands zweitgrößtes Völkerkundemuseum aufnahm. H. Fischer, *Die Hamburger Südsee-Expedition*, Frankfurt a. M. 1981, S. 9.

Deutschland oder auf die hier betrachtete Periode beschränkt. Cornelia Esser hat z. B. dargestellt, wie verschiedentlich Geographische Gesellschaften deutsche Entdeckungsreisen finanziell unterstützt haben, um die Ergebnisse als Argument für ihre eigenen Interessen und eine Erneuerung des Ansehens ihrer Vereinigung zu benutzen.<sup>30</sup> Mary Winsor hat dargelegt, in welchem Maße der Erfolg des Agassiz-Museums in Cambridge/ Mass. davon abhing, wie es seinem Gründer gelang, seine Bemühungen mit denen um lokale und nationale Reputation zu verbinden, während Krzysztof Pomian darauf hingewiesen hat, daß in der Frühen Neuzeit „Autoritäten es liebten, diese Quellen der Kunst und des Wissens unter ihrer Kontrolle zu halten und zu politischen Zwecken zu gebrauchen, ins besondere für das, was wir heute Propaganda nennen.“<sup>31</sup>

Das Prestige, wissenschaftliche Institutionen zu besitzen und die Art, in der sie genutzt werden konnten, um die internationale Reputation der Städte zu erhöhen und ihr Image als Weltstadt herauszustellen, spielten eine entscheidende Rolle bei dem Wunsch der Stadtverwaltungen und anderer Verantwortlicher, ihre ethnographischen Museen zu unterstützen. Dies wird völlig klar, wenn man sich die Debatten über die Gründung der Völkerkundemuseen, über ihre Akquisitionen oder über die Anstrengungen der Förderer, die Bedingungen in den Museen zu ändern oder zu verbessern, anschaut. In einer überwiegenden Zahl von Fällen, gingen diese Diskussionen schnell von der Erörterung der Bedeutung der Völkerkunde als Wissenschaft über zu gezielten Argumentationen darüber, daß der Besitz oder die Nichtexistenz eines genügend großen ethnographischen Museums oder einer bestimmten Sammlung gravierende Folgen für das Ansehen der Stadt habe.

Hamburg hatte beispielsweise eine kleine ethnographische Sammlung in seiner Bibliothek seit den späten 1860er Jahren unterhalten, und in den späten 1870er Jahren wurde die Sammlung in zwei kleine Räume im Museums- und Schulgebäude überführt und als Völkerkundemuseum wieder eröffnet. Während dieser Zeit erfreute es sich nur einer marginalen Existenz, aber, als Senator von Melle im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts eine Kampagne zur Steigerung des Ansehens der Stadt startete, wurde das Museum ein Schlüsselobjekt seiner Anstrengungen und erhielt seine Bedeutung als Zeichen dafür, daß Hamburgs Bürger bereit und in der Lage wä-

30 C. Essner, *Deutsche Afrikareisende im neunzehnten Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte des Reisens*, Stuttgart 1985, S. 22-24.

31 K. Pomian, *Collectors and Curiosities. Paris and Vienna 1500-1800*, Cambridge 1990, S. 38. Mary P. Winsor geht auch den Verbindungen ökonomischer, sozialer und politischer Zwänge mit intellektuellen und persönlichen Motiven nach, die in dem von ihr gewählten amerikanischen Beispiel wie in öffentlichen Museen allgemein anzutreffen sind: M. P. Winsor, *Reading the Shape of Nature. Comparative Zoology at the Agassiz Museum*, Chicago 1991.

ren, eine international anerkannte wissenschaftliche Einrichtung zu unterhalten und daß die Stadt mehr sei als ein einseitig auf den Handel ausgeichtetes Zentrum.<sup>32</sup> Indessen wurde mehr und mehr klar, als von Melle und seine Freunde für das neue Museum warben, daß die Unterstützung, die sie bekamen, wenig mit dem Interesse an den Inhalten der Museumsarbeit zu tun hatte, als vielmehr mit der Unterscheidung von anderen, die man mit dem Besitz eines Museums erreichen konnte.

Während der entscheidenden Sitzung der Hamburger Bürgerschaft 1903 z.B., in der der Pfarrer der St. Pauli-Kirche Dr. Strassosky die Frage der Gründung eines neuen Völkerkundemuseums offen aufwarf und damit einen Prozeß auslöste, der zur Entscheidung über den Bau eines monumentalen Gebäudes für das Völkerkundemuseum der Bürgerschaft führte, stand im Zentrum der Debatte das Prestige der Gründung und des Unterhalts einer international anerkannten Sammlung. Vergleich, Wettstreit sowie Hamburgs besondere Tugenden wurden zu Eckpunkten der Erörterungen. Strassosky verwies darauf, daß ethnographische Stücke auf ihrem Weg zu anderen Städten ständig ungehindert durch Hamburg hindurchgingen, und machte deutlich, daß jetzt ihre „Vaterstadt“ diese Stücke für das eigene Museum sichern sollte, daß sich die Hamburger Reputation gegenüber anderen deutschen Städten auf dem Prüfstand befände:

„Infolgedessen kommt es oft vor, daß wertvolle Sammlungen, welche für einige tausend Mark erworben werden könnten, von hier aus nach Leipzig und anderen Orten gehen. Es ist tatsächlich dahin gekommen, daß Leipzig, welches doch wahrhaftig nicht als eine Seestadt bezeichnet werden kann (Heiterkeit), unser Museum für Völkerkunde bereits überflügelt hat. Ja, Bremen ist im besten Gange, in dieser Beziehung uns zuvorkommen. Und es ist allerhöchste Zeit, daß wir durch eine würdige Unterbringung des Museums für Völkerkunde das öffentliche Interesse für diese Sache in ganz besonderer Weise lebendig machen. Wir müßten in Hamburg, daß muß auch der in diesen Dingen ganz Fernstehende einsehen, das erste ethnographische Museum besitzen, denn nirgends liegen die Verhältnisse für die Vermehrung eines solchen Museums so günstig, wie in der ersten Seestadt des Kontinents. Meine Herren, es ist schon viel versäumt worden, sorgen wir nun dafür, daß nicht alles versäumt wird.“<sup>33</sup>

32 Von Melle begann sich dafür einzusetzen, die Wissenschaft 1886 auf einem ernsthaften Niveau einzuführen, Änderungen in der Leitung des *Kunstmuseums* vorzunehmen und eine bessere allgemeine Bildung in der Stadt zu ermöglichen. Er verurteilte besonders die Tatsache, daß viele Hamburger Kinder gezwungen waren, ihre Bildung auf anderem Wege zu erlangen. W. von Melle, *Dreißig Jahre Hamburger Wissenschaft 1891–1921*, Hamburg 1924, S. 5.

33 von Melle, (Anm. 32), S. 272. Von Melle bemerkt, daß sich diese Diskussion für ihn unerwartet, aber sehr zu seinem Vergnügen, entwickelte.

Ähnliche Beispiele aus den öffentlichen und privaten Diskussionen über die Gründe für die Einrichtung und dauerhafte Unterstützung eines solchen Museums können für Hamburg wie für viele andere Städte gefunden werden. Und in jedem Fall ging es bei einer solchen Unterstützung um eine Mischung aus eifriger Geschäftigkeit und allgemeiner Diskussion über die Vorzüge der Wissensehaft mit einer Form von Partikularismus und dem Wunsch, die Anstrengungen anderer Städte zu überbieten.

Das Berliner Museum wurde beispielsweise mit dem Bild der Stadt als Hauptstadt Preußens und des jungen deutschen Nationalstaates verknüpft, und die preußische Regierung wurde von dem Motiv getrieben, jegliche Bemühung in der österreichischen, englischen oder französischen Kapitale zu übertreffen, während sie zugleich peinlich darauf bedacht war, daß sie gleichermaßen allen Anstrengungen deutscher Städte voranging, indem sie sofort auf jede nennenswerte Erweiterung oder Erwerbung in Hamburg oder Leipzig ihrerseits mit zusätzlichen Unternehmungen reagierte. 1879, als der Ethnologe Feodor Jagor dem Preußischen Kulturministerium vortrug, daß das sechs Jahre zuvor versprochene neue Museumsgebäude noch nicht gebaut sei, verwies er nicht nur auf die internationalen Entwicklungen, die Berlin überflügelten, sondern warnte auch davor, daß die Bürger kleinerer Städte wie Leipzig oder Hamburg, um nicht diejenigen der Hauptstädte anderer Nationen zu erwähnen, die Notwendigkeit solcher Einrichtungen anerkannt hätten und entsprechend handeln würden:

„Überall werden ethnologische Museen gegründet, vorhandene Sammlungen completiert und dem heutigen Stande der Wissenschaft angemessen eingerichtet. In Frankreich hat man ein ethnologisches Museum im größten Maßstab gegründet und dasselbe mit Allem, was der heutige Stand der Wissenschaft erfordert ausgestattet; in Wien werden von den berühmtesten Architekten des Landes großartige Gebäude errichtet, welche nicht zum geringsten Theile bestimmt sind die ethnologischen und prähistorischen Sammlungen aufzunehmen; in nächster Zeit werden Leipzig, wahrscheinlich auch Hamburg eigene Museen für diese Zwecke erbauen.“<sup>34</sup>

Er fügte dann an, daß es zu weit führen würde all die privaten Unternehmungen und Gründungsakte kleinerer Länder aufzuführen und begnügte sich mit der naheliegenden Schlußfolgerung:

„Das Erwähnte wird genügen darzuthun, daß es höchste Zeit ist, auch bei uns practisch einzutreten in diese Bewegung und die Berliner Sammlungen zu entwickeln, wie es der Hauptstadt des Deutschen Reiches zukommt. Wenn auch die Sammlungen des Königlichen Museums keine Reichs-

34 F. Jagor/W. Reih/J. Simon, Königlichen Staatsminister der geistlichen, Unterrichts und Medizinal Angelegenheiten (KSG) Robert von Puttkamer, in: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GSA), I. HA, Rep. 76, Ve. Sekt. 15, Abt. III, Nr. 2, Bd. 2.

sammlungen sind, so ist es doch eine Ehrenpflicht des Preußischen Staates.“

Aber auch nachdem dieses Museum gegründet und zur führenden Einrichtung seiner Art gemacht worden war, wurde ständig darauf hingewiesen, wie wichtig es sei, diese Position zu erhalten und weiterhin der wissenschaftlichen Entwicklung eher voranzugehen als zu folgen.<sup>35</sup> In einem solchen Sinne hatte die Unterstützung, die dieses und andere völkerkundliche Museen erhielten, wenig mit dem Nutzen für die Wissenschaft selbst, dafür aber um so mehr mit Ehre, Image und Prestige zu tun.

In Leipzig konzentrierten sich Diskussionen über das Völkerkundemuseum ebenso auf Fragen von Ehre und Image, und Argumente, die die direkte Nützlichkeit in den Vordergrund stellten, hatten weit weniger Erfolg.<sup>36</sup> Der herausragende Status des Museums in der internationalen wissenschaftlichen Gemeinschaft wurde in Leipzig als genauer Ausdruck der Bedeutung als Universitätsstadt, als Ort des internationalen Handels und als Platz, der von selfmade-men gegründet wurde, betrachtet. Konsequenterweise unternahmen die Völkerkundler des Museums und ihre Unterstützer nicht nur gemeinsame Anstrengungen, um diese Reputation durch immer größere und beeindruckendere Ankäufe zu unterstreichen, sondern bemühten sich auch ständig, Berlin seine führende Position streitig zu machen, indem sie auf ihren eigenen exzeptionellen Status hinwiesen. In einem Zeitungsartikel von 1874 verglich einer der Freunde des Museums ganz ähnlich wie Jagor in Berlin, kam allerdings zu einem positiven Ergebnis für Leipzig, indem er die Besonderheit der sächsischen Universitätsstadt mit ihren internationalen Verbindungen und wissenschaftlichen Organisationen hervorhob:

---

35 Solche Diskussionen über die Ehre der Stadt und die Notwendigkeit für Berlin, seine Führungsposition in der Welt zu behaupten, waren nicht auf die Korrespondenz zwischen den Regierungen beschränkt, sondern erschienen ebenso in den öffentlichen Diskussionen in den Berliner Zeitungen. Ein Autor verkündete in Laufe der öffentlichen Debatten über die Zukunft des Museums in den lokalen Zeitungen 1900 zum Beispiel: „Der Weltruf, den unsere Sammlungen, zu denen Angehörige aller deutschen Bundesstaaten, ja der ganzen wissenschaftlichen Welt beigesteuert haben, durch ihre hervorragenden Direktoren und tüchtigen Abtheilungsvorstände erlangt haben, darf nicht verdunkeln, sondern muß noch gemehrt werden.“ In: Vossische Zeitung, Nr. 304, 3. Juli 1900. Ähnliche Artikel erschienen im Berliner Tageblatt, 17. Feb. 1901 und in der Täglichen Rundschau, 18. Feb. 1901.

36 Die fehlgeschlagenen Versuche von Oberbürgermeister Georgi, ein *Handelsmuseum* in Leipzig zu gründen, zeigen, wie ein praktisches Nutzobjekt keine Unterstützung in der Handelsstadt hervorrief, während das Völkerkundemuseum, das eine andere Art von Nutzobjekt und ein größeres Image für die Stadt verkörperte, Unterstützung fand. Vgl.: O. Georgi, Vortrag, das Grassi-Museum betreffend, 11. April 1884, in: LSA, Kap. 31, Nr. 14, S. 40-63.

„Wohl existieren schon heute in Berlin, Wien, London., Paris, St. Petersburg, Kopenhagen und anderen Weltstädten reiche anthropologische und ethnologische Museen; aber abhängig, wie sie sind, von den Regierungen, welche sie begründet, und der staatlichen Unterstützung, die sie erhält, vertreten dieselben meist nur – wenn auch vielleicht in großartiger Weise – gewisse Seiten und einzelne Richtungen der Culturentwicklung, während das Leipziger Museum für Völkerkunde durch seine gewissermaßen internationale Organisation in den Stand gesetzt werden soll, die Natur und Erzeugnisse des Menschengeschlechtes aller Zeiten und Völker übersichtlich zur Anschauung zu bringen.“<sup>37</sup>

Er argumentierte auch für die besonderen Vorzüge dieser Idee gerade für Leipzig, das „im Herzen Deutschlands, ja des civilisierten Europas gelegen ist“, mit seinen „immer mehr zunehmenden Verbindungen, mit seiner Stellung im Welthandel“, seinen „reichen und ausgedehnten Verkehrsmitteln und seinen mannichfaltigen (sic) geistigen und materiellen Kräften“ und besonders seiner Universität.<sup>38</sup> Leipzig, so will er uns glauben machen, sei der natürliche Platz für solche eine bedeutende internationale Einrichtung.

Die Fähigkeit der Leipziger Ethnologen und ihrer Unterstützer, das Schicksal des Museums mit dem der Stadt zu verknüpfen, war entscheidend für ihren Erfolg. Diese Bemühungen begannen mit den ersten Verhandlungen über die Gründung des Museums 1868 und durchzogen fortan seine Geschichte. Das Leipziger Museum war ursprünglich als kulturgeschichtliches Museum konzipiert, und wie im Falle vieler Museen dieser Zeit wurde es von einem Verein gegründet, der eher auf lokal- und national-patriotische Gesten als auf wissenschaftliche Zwecke aus war.<sup>39</sup> Seine

37 Dresdener Zeitung, 5. Sept. 1874.

38 Diese Art von Rhetorik erschien in der Diskussion über die Besonderheit von Leipzigs Stadtlandschaft immer wieder. Ein anderer Autor schrieb z. B. vier Jahre später: Kann Leipzig auch hinsichtlich der Kunstschatze, der kunstgeschichtlichen Gebäude, der Monumente, Galerien und Museen einen Vergleich mit Berlin, Wien, München und Dresden nicht aushalten – denn dort ist durch fürstlichen Kunstsinn, durch Vergünstigungen aus Staatsmitteln, Jahrhunderte lange außerordentliche Anstrengungen u. alles das Schöne und Schönste geschaffen worden, indem stets aus dem Vollsten geschöpft werden konnte – so sind doch die Bildungsstätten unserer Stadt schon aus dem Grunde doppelt zu schätzen, weil die Stadt fast Alles aus eigener Initiative und aus eigenen oder Privatmitteln, ferner durch den rühmlichsten Eifer gemeinnütziger Männer des Bürgerthums hergestellt hat. Man denke nur an das Bilder-Museum, das Neu Stadttheater, das Kunstgewerbe-Museum und an das neuerdings zu einem großen Arsenal der Sehenswürdigkeiten erblühte Museum für Völkerkunde! Ehre einer solchen Stadt, welcher es niemals an schaffensfreudigen, für die ideale Bildung, für das geistige Wohl und Gedeihen der Bürger begeisterten Männern fehlte!“ B. S. Unser Museum für Völkerkunde, Leipziger Tageblatt, 5. Juni 1878. Diese Punkte wurden auch in den Debatten des Stadtrates über das Museum festgestellt. Vgl. z. B. Georgi, Vortrag (Anm. 36).

39 Zur Diskussion über die Ursprünge des Leipziger Museums siehe: E. Germer, Die Vorgeschichte der Gründung des Museums für Völkerkunde zu Leipzig 1868–1869, in:



Ursprünge lagen im Erwerb von Gustav Klemms bekannter ethnographischer Sammlung, und viele Leipziger liberale Bildungsbürger faßten den Erwerb nicht nur als eine Möglichkeit auf, Klemms Sammlung vor einem Verkauf nach außerhalb zu bewahren<sup>40</sup>, sondern sahen auch eine gute Gelegenheit für die Universitätsstadt Leipzig, sich als intellektuelles Zentrum einen Namen zu machen. Während die grandiose Idee der Gründung des weltgrößten kulturhistorischen Museums schnell einem stärker fokussierten Konzept, nach dem eines der berühmtesten Völkerkundemuseen geschaffen werden sollte, Platz machte, wurde die Beziehung des Museums zum Image der Stadt und sein Beitrag zu deren Reputation als eines Bildungszentrums immer stärker.<sup>41</sup> Allerdings hing es wesentlich mit der Teilnahme an international anerkannten wissenschaftlichen Zielen zusammen, daß das Museum solche Unterstützung erfahren konnte.<sup>42</sup>

Darüber hinaus konnten die Museumsdirektoren und Förderer, nachdem das Museum einmal als Prachtstück der Stadt anerkannt worden war, diese Verbindung immer wieder nutzen, um wachsende finanzielle Unterstützung zu erwirken. In der Gründungsphase war die Beziehung zwischen Museum und Stadt eher schwach. Der Verein, der das Museum schuf, leitete es mit

---

Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig XXVI (1969), S. 5-40. Viele Parallelen zu diesem Text finden sich in der Gründung und anfänglichen Entwicklung der meisten kulturgeschichtlichen Museen dieser Zeit. Vgl.: W. Hochreiter, Vom Museumstempel zum Lernort: Zur Sozialgeschichte deutscher Museen 1800–1914, Darmstadt 1994, bes. S. 58-126.

40 Sowohl die Familie Klemm als auch die Bildungseliten, die am Erwerb der Sammlung interessiert waren, nutzten dabei britische Interessen, um die Glut des Verlangens in Leipzig zu entfachen. Eine gute Einführung in die Klemmsche Sammlung findet sich in D. Drost, Gustav Klemms kulturhistorisches Museum, Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig XXVI (1969), S. 41-85.

41 Die konzeptuelle Orientierung des Museums schwankte während der ersten Jahre, als das Museum und die leitende Vereinigung gegründet und organisiert wurden. Die Verhandlungen um die Klemmsche Sammlung, die Ursache für die Gründung des Museums, begannen 1868, und das Komitee, welches das Museum errichtete, traf sich erstmals offiziell 1869 in der Absicht, ein kulturhistorisches Museum aufzubauen. Die Klemmsche Sammlung traf 1870 in Leipzig ein, und das Museum wurde am 23. März 1870 zum Völkerkundemuseum ernannt. Der Verein „Das deutsche Zentralmuseum für Völkerkunde“ wurde 1871 gegründet, und er veröffentlichte seinen ersten Jahresbericht 1873/74 unter dem einfachen Namen Verein „Museum für Völkerkunde“. Vgl.: Germer, Die Vorgeschichte der Gründung (Anm. 39); G. Blesse, Daten zur Geschichte des Museums für Völkerkunde zu Leipzig (1868–1994), in: Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig, XL, 1994, S. 24; Museum für Völkerkunde zu Leipzig, 1. Bericht des Museums für Völkerkunde zu Leipzig, Leipzig 1874.

42 Ursprünglich versuchten sie übrigens, das Museum mit einem breiteren deutschen Nationalismus zu verbinden. Dieser Appell erwies sich allerdings bald als weniger produktiv als die Appelle an den lokalen Stolz. Die für das Museum verantwortliche Vereinigung richtete ihre Anstrengungen deshalb schnell auf drei Hauptgebiete: Leipzig, Sachsen und die internationale wissenschaftliche Gemeinschaft. Vgl.: Zweite Beilage zu No. 278 der Leipziger Zeitung, 24. Nov. 1869.

nur minimaler Unterstützung durch die Stadt, abgesehen davon, daß die Stadtväter das Museum willkommen hießen. Aber in der Mitte der 1870er Jahre, als die Sammlungen und die Bedürfnisse des Museums bis zu einem Punkt gewachsen waren, an dem der Verein sie nicht mehr allein beantworten konnte, kam es zu einer Krise, die ihren Kulminationspunkt 1882 erreichte und die Beziehungen zwischen Stadt und Museum auf den Prüfstand stellte.<sup>43</sup> Nach mehreren Jahren der Verhandlungen kündigten die Museumsdirektoren – enttäuscht über die Weigerung des Rates der Stadt Leipzig, ein neues Museumsgebäude und eine nennenswerte Steigerung der finanziellen Unterstützung nach vier Jahren fortgesetzter Gespräche und Versprechungen zu bewilligen – öffentlich die Auflösung des Museums und den Verkauf der Sammlungen an den Meistbietenden an.<sup>44</sup> Obwohl sie riskant war, erwies sich diese Strategie am Ende als sehr effektiv: Sie führte zu einer erneuerten Unterstützungszusage durch die Stadt, zu wachsenden Erwerbungsmitteln, einer Vereinbarung über den Ankauf der teuren und sehr bekannten Godeffroy-Sammlung<sup>45</sup> sowie zu einem 1.400.000 Mark teuren und architekturpreiswürdigen Gebäude.<sup>46</sup> Der Rat der Stadt

43 Ernsthafte Gespräche über die Beziehung zwischen dem Museum und der Stadt, die in die Krise führten, begannen 1878. Z. B. MfVL Vorstand an Rat der Stadt Leipzig (RSL), 21. Mai 1878 und MfVL Vorstand an RSL, 18. Jan. 1879, in: LSA, Kap. 31, No. 12, Bd. I, S. 109, 113-118.

44 Dies wurde durch die Frustration des Vorstandes über seinen aktuellen Standort gefördert, der das Wachstum des Museums verhinderte, es unmöglich machte, irgendeine Ordnung in die Sammlung zu bringen und drohte, die wissenschaftliche Institution zu „einer Art Raritätenencabinet“ abzuwerten. Im Prinzip versprach der Rat der Stadt Leipzig von Anfang an Unterstützung bei Veränderungen. Trotzdem führten Verspätungen bei der Durchführung dieser Veränderungen (dem Museum wurde 15 Monate, bevor die Krise begann, ein Gebäude versprochen) zu dem Ultimatum des Vereins. Es wurde allen Ratsmitgliedern übergeben und in den Lokalzeitungen veröffentlicht: Leipziger Tageblatt, 31. Mai 1883. Vgl. auch MfVL Vorstand an RSL, 10. April 1883 in: LSA, Kap. 31, No. 14, S. 5-10, und Oberbürgermeister Georgi an MfVL Vorstand, 14. April 1883, in: LSA, Kap. 31, No. 14, S. 11-12. Vgl. ebenso: 11. Bericht des Museums für Völkerkunde zu Leipzig, Leipzig 1883/84.

45 Die Bitte, die Godeffroy-Sammlung zu erwerben, war in dem Ultimatum als Empfehlung für die Stadt enthalten, falls sie sich dafür entscheiden sollte, das Museum zu erhalten. Leipziger Tageblatt, 31. Mai 1883.

46 Größere Kontroversen fanden im folgenden Jahr statt und führten den Vorstand dazu, die Stadt zu fragen, „ob die Stadt unsere Offerte annehmen will oder nicht“, ob „die Stadt Leipzig, nach dem Vorgange anderer hervorragender Städte, überhaupt ein ethnographisches Museum schaffen [will]“ und wann sie endlich mit dem neuen Gebäude beginne. MfVL Vorstand an RSL, 29. Okt. 1883 in: LSA Kap. 31, No. 14, S. 34-38. Das Grassi-Museum wurde erst viele Jahre nach seiner Entdeckung fertiggestellt und der Öffentlichkeit erstmals 1896 zugänglich gemacht. Es gewann einen Preis für Design bei der Chicago Worlds Fair 1893. 16. Mai 1894, in: MfVLB: No. 04083. Vgl. ebenso: H.-C. Mamschatz, Mit Grassi auf dem Dach und Klinger im Hof – 100 Jahre Wilhelm-Leuschner-Platz 10/11: Die Geschichte eines Hauses (unveröffentlichtes Manuskript), Leipzig Stadtbibliothek 1996.

Leipzig kam nach ausführlichen Debatten überein, daß der Verlust des Museums ein schwerer Schlag für die Reputation der Stadt und ihr Image als Bildungszentrum wäre. Oberbürgermeister Georgi hielt fest, daß er das Gefühl habe, die radikale Aktion des Vereins sei „jedenfalls gut“, weil „durch diese Forderungen gleich von vornherein Klarheit in das Verhältniß gebracht wird“ und die Stadt gezwungen war, ihre Beziehung zum Museum auf eine feste Grundhage zu stellen. Er erinnerte seine Leser auch daran, wie stark diese Aktion mit dem Ansehen der Stadt zusammenhing:

„Man würde es gewiß nirgends, weder in unserer Stadt noch außerhalb, verstehen, wenn Leipzig, in erster Linie Handels- und Universitätsstadt, ein Institut, bei welchem die Thätigkeit und die Interessen der beiden Faktoren sich so die Hand zu reichen scheinen, sich nicht erhalten wollte.“<sup>47</sup>

Das Museum zu erhalten, bedeutete also zugleich eine Botschaft auszu-drücken. In klarer Sprache wurde sowohl für die Einwohner wie für Besucher dargelegt, daß die Bürger von Leipzig ebenso die Einsicht und den Vorausblick hätten, die Bedeutung dieser internationalen Wissenschaft zu erkennen, als auch die Fähigkeit und den Willen sie zu unterstützen. Das Museum zu erhalten wurde jetzt eine Notwendigkeit, sein Verlust wäre zugleich ein enormer Gesichtsverlust.

### III. Die Anschaffungspolitik

Der Erfolg des Vorstandes des Museums für Völkerkunde zu Leipzig, ihr Schicksal an den Erfolg der Stadt zu knüpfen, hatte einen hohen Preis. Während er sie mit dem Versprechen grundsätzlich unbegrenzter Unterstützung ausstattete, machte er sie doch auch verantwortlich für die Bedürfnisse der Stadt und trieb das Museum weiter in eine Welt des zunehmenden regionalen und internationalen Wettbewerbs um die berühmtesten Sammlungen hinein. Eine Auge auf die Rivalen zu werfen – seien es deutsche oder andere – wurde rasch zu einer vorrangigen Obsession der Direktoren und Förderer des Leipziger Museums, und ihre Aktionen kalkulierten in wachsendem Maße die Sicherung der Vorteile auf dem internationalen Markt der materiellen Kulturgüter ein, der Ende des 19. Jahrhunderts entstand. Ungeachtet des kosmopolitischen Charakters der Wissenschaft zu dieser Zeit und der politischen Vereinigung Deutschlands, blieb die Fähigkeit der deutschen Ethnographen zur Zusammenarbeit in starkem Maße behindert durch ihre Ambitionen, durch die enge Bindung zur lokalen Imageproduktion und durch die Erwartungen ihrer Förderer – dies führte unabhängige Ethnologen wie Leo Frobenius 1911 zu der lauten Klage,

---

47 Georgi, Vortrag (Anm. 36).

„keiner scheint recht dem anderen zu trauen“<sup>48</sup>, und Karl Weule, eines der Ziele von Frobenius Klagen, zur ironischen Betonung seiner eigenen „Raubtiernatur“ im Briefwechsel mit den Berliner Konkurrenten. Außerdem gerieten in einer Zeit, da die Museumszukunft von der Fähigkeit der Direktoren abhing, wie Weule es nannte, „meinen Stadtvätern wenigstens einen Hanfen Kisten zu zeigen“, selbst einfache Entscheidungen wie diejenige über die Teilung einer Sammlung aus einer gemeinsam finanzierten Expedition zu spannungsreichen Affären.<sup>49</sup> Hatten die Ethnologen erst einmal ihre Wissenschaft auf diese Weise legitimiert und Städte sich der Sache angenommen, wurde ein Wettbewerbsmechanismus zum Motor der Museumsentwicklung, und die Ethnologen hatten immer mehr Schwierigkeiten, die Kontrolle über ihr eigenes Projekt aufrechtzuerhalten.

Auf dem durch den Wettbewerb entstehenden internationalen Markt für materielle Kulturgüter traten die Museen als größte und einflußreichste Konsumenten auf. Ihre Direktoren und Förderer nahmen an der Ausgestaltung der Tauschmärkte teil, sei es durch die Verhandlungen mit den Eigentümern bestehender Sammlungen, sei es durch die Organisation, Unterstützung oder direkte Teilnahme an Expeditionen oder anderen Erwerbungsabenteuern. Um ihre Ressourcen zu optimieren, entwickelten sie Strategien, wie man diesen Markt durch Verhandlungen mit und effektive Verdrängung von privaten Sammlern, Mittlern und anderen Museen ausgestalten könnte, und es entstand schnell ein Netzwerk wechselnder Allianzen zwischen verschiedenen Mitspielern. Diese Netzwerke, Strategien und Allianzen wurden immer bedeutsamer für erfolgreiche Ankäufe, da der Markt und die Zahl der Wettbewerber wuchsen.

So besichtigten Museumsdirektoren und ihre Assistenten gemeinsam die internationalen Ausstellungen, die nicht nur als Oberflächen des Vorführens dienten, sondern auch eine kritische Reflexion des materiellen Austausches ermöglichten. Ethnologen und auf eigene Rechnung handelnde Sammler reisten oft zu erheblichen Kosten dorthin, um Ideen auszutauschen, die Aktionen anderer Angehöriger dieser eigentümlichen Gruppe zu

48 Frobenius/Weule, 4. Mai 1911, in: LSA Kap. 31, No. 12, Bd. 7. In diesem Falle wurde Frobenius vom Hamburger, Leipziger und Berliner Museum gesponsert, und er war über die Tatsache bestürzt, daß die Direktoren dieser Museen sich nicht einigen konnten, wohin er seine Sammlungsobjekte schicken solle. Jeder befürchtete, der andere könnte sie erhalten, und Weule sowie Thilenius drängten darauf, die Sammlungen auf „neutralem Boden“ zu teilen. LSA, Kap. 31, Nr. 33, Bd. 1, S. 103. Vgl. J. Zwernemann, Aus den frühen Jahren des Museums für Völkerkunde zu Leipzig“, in: Festansprache aus Anlaß der 125-Jahrfeier am 24. November 1994. Leipzig 1994.

49 Weule/Ankerann, 13. Juli 1911. MfVLB Kopiebuch, 1911, S. 666. Die fortschreitende Notwendigkeit, den Sponsoren neue Sammlungen zu zeigen und die Energie, mit der die Sponsoren ihre Sammlungen vergrößerten, waren nicht auf Deutschland beschränkt. Zu einem ähnlichen Beispiel von Spenser Baird in der Smithsonian Institution in Washington D. C. siehe: D. Jenkins, Object Lessons and Ethnographic displays (Anm. 8), S. 251.

beurteilen, neue Erwerbungen abzusprechen. Museen aller Größenordnungen zogen Nutzen aus diesen Treffen, und in der Zeit zwischen 1870 und 1914 erwarb das Leipziger Museum genauso wie viele seiner Konkurrenten, einige der bedeutendsten Sammlungen während dieser Ausstellungen.<sup>50</sup>

Sammlungen von Weltausstellungen und anderen Expositionen zu kaufen, galt als besonders attraktiv. Die Kollektionen waren im allgemeinen von hoher Qualität und gewöhnlich vergleichsweise preiswert. Vertreter der verschiedenen Nationen, die sich um deren Ausstellungen kümmern sollten, waren eine gute Quelle für solche Transaktionen, denn sie hatten oft kein persönliches Interesse, die Sammlungen für sich zu behalten. Manchmal kamen die Artefakte auch aus anderen Museen, die die Ausstellungen mit Duplikaten ihrer eigenen Stücke füllten und es vorzogen, die Kosten für den Rücktransport zu sparen. Während der Wiener Weltausstellung konnte Obst zum Beispiel Schenkungen für seine erst kurz zuvor gegründete Einrichtung aus diesen beiden Quellen beziehen, darunter von den Königlichen Museen von Berlin, dem Verein für Anthropologie und Ethnologie in Moskau, dem Ethnographische Museum Leiden, der Smithsonian Institution in Washington D.C. zusätzlich zu Sammlungen, die eine Reihe von Konsuln verschiedener Nationen hergab.<sup>51</sup> Die Direktoren der größeren Museen zogen ebenso ihren Vorteil aus diesen Gelegenheiten. Bastian und seine Vertreter waren beispielsweise gut bekannt für ihre Reisen zu allen großen Ausstellungen weltweit, bei denen sie verschiedene Parteien dafür gewannen, ihre Sammlungen an das Berliner Museum abzugeben oder bei denen sie Arrangements trafen, um Sammlungen aufzukaufen, die sie anderweitig nicht bekommen hätten.<sup>52</sup>

50 Leipzig erwarb große Sammlungen bei der Weltausstellung 1874 in Wien, bei der „International Colonial and Export Exhibition“ 1883 in Amsterdam und bei der Pariser Weltausstellung des Jahres 1900. Es erwarb auch eine seiner wertvollsten frühen Sammlungen von der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens bei der Pariser Ausstellung von 1878. Über die Bedeutung dieser Erwerbung für das Ansehen des Museums siehe: A. Lehmann, 85 Jahre Museum für Völkerkunde zu Leipzig, Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig XII (1953), S. 10-51. Auch Berlin kam auf diese Weise zu einigen seiner größeren Sammlungen.

51 Lehmann (Anm. 50), S. 21. Eine ganze Reihe anderer Spender ist auch auf den Rechnungen vermerkt. MfVLB: Bd. I (keine Katalog-Nr.), 1874. Die Deutsche Ausstellungscommission in Wien förderte Obsts Erfolg bei diesem Unternehmen, indem sie ihm eine Liste von Personen sandte, die höchstwahrscheinlich bereit wären, ihre Sammlung zu spenden und ihn ermutigte, zur Aufnahme von Verhandlungen nach Wien zu reisen. Deutsche Ausstellungskommission Wien an Obst, 26. Aug. 1873 & 17. Sept. 1873, in: MfVLB, Bd. I (keine Katalog-Nr.).

52 Z. B. verhandelte Feodor Jagor wegen einer Sammlung mexikanischer Altertümer bei der Weltausstellung von Madrid 1892, die später eine prominente Stellung unter den Museumsausstellungen erlangte. Königliche Museen zu Berlin, Führer durch das Museum für Völkerkunde, 6. Aufl., Berlin 1895. Jagor traf außerdem auf der Kolonialausstel-

Obst war allerdings besonders talentiert. Er überbot die anderen beim Gewinn von Sammlungen auf Ausstellungen ebenso wie beim Schaffen eines Netzwerkes von Partnern, Förderern, Schenkgebern und Mittlern, die sein Museum unterstützen könnten. 1879 kam er beispielsweise auf die Idee, Deutschlands offizielle internationale Verbindungen für eine Kampagne zu nutzen. Er verschickte Berichte über sein Museum an 100 deutsche Konsulate in der ganzen Welt, in dem die Ziele der Einrichtung beschrieben waren aber auch Informationen gegeben wurden, wie man deren internationalen Zwecken beitreten könnte und Mitglied des Fördervereins würde. Er fügte an 32 dieser Konsuln persönliche Briefe hinzu, in denen er ihnen die Position eines Bevollmächtigten des Museums antrug. Genauso zielte er aber auch auf Schiffskapitäne und -offiziere, die auf den Strecken nach Amerika, in den Fernen Osten, nach Australien und zu anderen potentiell reichen Häfen fuhren.<sup>53</sup> Diese Bemühungen waren in aller Regel erfolgreich, und zumeist akzeptierten die Angefragten das Angebot oder baten, es an einen ihrer Mitarbeiter weitergeben zu können.<sup>54</sup>

Auf der Suche nach potentiellen Kontakten beschränkte sich Obst aber niemals auf Deutsche oder auf regierungsoffizielle Stellen. Er zog sein Netz weit und ließ sich von einer Reihe von Leuten, Vereinen und Einrichtungen aus vieler Herren Länder helfen. Unmittelbar seit der Gründung lancierten Obst und seine Kollegen eine Kampagne, um das Leipziger Museum mit artverwandten Institutionen zu vernetzen. Sie forderten zu Schenkungen von Artefakten und insbesondere von Duplikaten aus anderen Sammlungen auf und regten den Austausch von Jahresberichten, Katalogen und anderen Veröffentlichungen an. Die Anstrengungen waren umfassend und richteten sich an große Einrichtungen wie die wichtigen Völkerkundemuseen in Berlin, London und in den Vereinigten Staaten, aber auch an kleinere, lokal ausgerichtete wie den Verein für Naturkunde in Fulda und die *Davenport Academy of Natural Sciences* in Iowa. Mit Hartnäckigkeit

---

lung 1886 in London Vereinbarungen mit dem India Museum und arrangierte, daß Nachbildungen aus der Sammlung des Berliner Museums aus Afrika, Neuguinea und Nordamerika mit Stücken aus der Philippinen-Ausstellung 1888 in Spanien ausgetauscht wurden. Generalverwaltung der Königlichen Museen (GVKM) an KSG Gossler, 24. Okto. 1887, in: Bundesarchiv Potsdam (BA), AA R901, 37865, S. 29; KSG Gossler an Bismarck, 4. Juli 1888, in: BA, AA R901, 37865, S. 73.

53 MfVLB: No. 01280-1. Diese Dokumente führen die 100 Konsulate und 32 Konsuln auf. MfVLB: No. 01289-2 enthält ähnliche Briefe an Schiffskapitäne und -offiziere.

54 Der Kaiserliche Consul in Melbourne z. B. bemerkte, daß er schon zu überlastet sei, um der Position eines Bevollmächtigten gerecht zu werden, die für ihn eine Ehre wäre. Er schlug dagegen zwei andere qualifizierte Personen seines Büros vor. Beide erhielten umgehend Post vom Museum. In anderen Fällen wurden diese Empfehlungen in der Hierarchiekette hinaufgereicht. Der Erste Offizier der Nautilus z. B. überbrachte die Materialien des Museums an Admiral Werner mit der Bitte, die Position eines Bevollmächtigten anzunehmen. MfVB: No. 01530; MfVB: No. 01428, 2. Oktober 1879.

verfolgten sie diese Bemühungen über das gesamte 19. Jahrhundert hinweg, manchmal verloren sie den Kontakt zu einigen Institutionen, aber in der Regel wuchs die Zahl der Kontakte jedes Jahr.<sup>55</sup> Diese Taktik wurde nicht immer gern gesehen, und manchmal konnte das Briefbombardement aus Leipzig die Gegenseite nerven und überfordern, so daß beispielsweise ein Assistent der *Smithsonian Institution* an den Rand eines Briefes schrieb: „Dr. Obst will mehr Sonderdrucke. Er ist der König der Bettler.“<sup>56</sup> Ungeachtet solcher gelegentlicher Beschwerden wurde das Networking zum Geheimnis der erfolgreichen Leipziger Akquisitionen.

Ein Gefühl der Gemeinsamkeit oder der Bruderschaft unter den Wissenschaftlern des 19. Jahrhunderts spielte ebenfalls eine wichtige Rolle für die Leipziger Anstrengungen. Viele der Wissenschaftler und Reisenden, die Obst kontaktierte, drückten eine ungebrochene Bereitschaft aus, an diesem selbsterklärten Projekt internationaler Bestrebungen teilzunehmen und suchten oft selbst nach Wegen, sich nützlich zu machen. 1877 schrieb z. B. der bekannte deutsche Forschungsreisende Georg Schweinfurth aus Kairo, daß er sich seit seiner Ernennung zum Bevollmächtigten des Leipziger Museums sofort an „die Deutschen dieses Landes mit der Bitte um Beiträge“ gewandt habe, wobei er ein Zirkular entwarf, in dem er die Bedeutung des Projektes für die Wissenschaft erläuterte und die Deutschen in Ägypten zur Hilfe bei der Abrundung der Sammlungen in Leipzig aufrief. Schweinfurth schrieb in seinem Rundbrief:

„Es gibt kein Haus in Kairo, wo sich nicht das Eine oder Andere, was für das Leipziger Museum einen wünschenswerten Beitrag zu liefern vermöchte, vorfände“,

und er versorgte seine Leser mit einer Beschreibung der Absichten des Leipziger Uuterstützungsvereins sowie einer Liste,

„welche einen Ueberblick über alle Arten Erzeugnisse menschlicher Arbeit gestattet, um zu zeigen wie ausgedehnt das Gebote der angedeuteten Desiderata ist.“<sup>57</sup>

55 Ende des Jahrhunderts befand sich das Leipziger Museum in einem ständigen Publikationsaustausch mit 55 deutschen Institutionen und Vereinigungen, mit einer großen Anzahl von Organisationen in Belgien, Dänemark, Finnland, Frankreich, Großbritannien, Italien, den Niederlanden, Norwegen, Österreich-Ungarn, Portugal, Rußland, Spanien, Schweden, der Schweiz und mit Hafenstädten Afrikas, Asiens, Australiens, Nord- und Südamerikas sowie der melanesischen und polynesischen Inseln. 28. Bericht des Museums für Völkerkunde zu Leipzig, Leipzig 1900.

56 Dieses Dokument lag einem Brief von Abbot Gatsche, Abt. des Innern, bei (Geol. und Geograph. Gutachten)/Baird, 21. Juni 1879, in: Smithsonian Institution Archives (SIA), Ru 28, S. 3380-3381.

57 Schweinfurth an Obst, 5. März 1877, in: MfVLB, No. 00534.

Der Wunsch, an einem „größeren Projekt“ teilzunehmen, brachte ebenfalls eine nicht unbeträchtliche Zahl von Deutschen und Ausländern dazu, ihre Anstrengungen zu verdoppeln, um ein Museum zu unterstützen, das sie nie besucht hatten und vielleicht auch nie sehen würden. Herrings beispielsweise, der seine auf der Amsterdamer Ausstellung preisgekrönte Sammlung dem Leipziger Museum versprach, hatte dieses nie besucht, während ein anderer Kandidat, Gerhard Rohlf, in einem Brief aus Sansibar schrieb: „Leider! Ich bin nie in den Räumen Ihres Museums gewesen“, aber sich gleichwohl geehrt fühlte, daß man ihn angeschrieben hatte. Er schätzte es als „eine große Ehre ... als Bevollmächtigter des Museums für Völkerkunde gelten zu können.“<sup>58</sup> Auch die große Distanz, die zwischen Leipzig und vielen von denen lag, die Mitglieder des Völkerkundevereins wurden, hinderte neue Bevollmächtigte wie den Sammler Paul Eugen Wolff in Australien nicht daran, sehr schnell von „unserer Gesellschaft“ und „unserem Museum“ zu sprechen.<sup>59</sup> W. B. Andrews drückte in einem Brief, den er 1891 von Neuseeland aus an das Museum richtete, die Gefühle vieler seiner Kollegen aus. Obgleich die Schule, an der er arbeitete, ein eigenes Museum hatte und Gegenstände der Maori immer schwerer zu bekommen waren, versicherte er Obst, daß „I shall always be glad to do anything to help my brother scientist“, und begann sofort Freunde und Kollegen wegen der Sammlungen aus der Region zu kontaktieren, damit sie Duplikate für das Leipziger Museum bereitstellen sollten.<sup>60</sup> Das Gefühl eines gemeinsamen Anliegens war in manchen Fällen wirklich außerordentlich.

Noch bedeutsamer als die Unterstützung solcher auswärtiger Wissenschaftler war indes für den Erfolg der Leipziger Netzwerkstrategie das Prestige – real oder eingebildet – das sich mit der Unterstützung für ein solches Museum verband. Von Anfang an taten Obst und seine Kollegen alles, um ihrem Museum eine große Reputation zu geben und dieses Ansehen zu nutzen, um Unterstützung zu gewinnen. Je mehr Unterstützer sie gewannen und je bedeutender diese waren, um so leichter fiel es ihnen, diesen Prozeß auf Dauer zu stellen. Der erste Brief der Leipziger an die *Smithso-*

58 Herrings an Obst, 1. Okt. 1884, in: MfVLB: No. 02830. Herrings gab in einem Antwortbrief auf einen Artikel über die Bedingungen des Leipziger Museums zu, nie dort gewesen zu sein. Rohlf an Obst, 29. April 1885, in: MfVLB: No. 02613.

59 Wolff bemühte sich besonders, die Nachricht zu verbreiten, indem er sowohl nach Kopien der Jahresberichte fragte, als auch nach Briefpapier und Umschlägen in Englisch, so daß er mehr Personen erreichen und mehr Teilnehmer gewinnen könne. Wolff an Obst, 10. Dez. 1888, MfVLB: No. 03112-3 und Wolff an Obst, 16. Jan. 1890, MfVLB: No. 03520-23.

60 W. B. Andrews an Obst, 28. Nov. 1891, in: MfVLB: No. 03589, und Andrews an Obst, 14. Mai 1892, in: MfVLB: No. 03595. Obwohl Andrews das Deutsche nur mit großer Mühe verstand, überschritt er gern linguistische und politische Grenzen, um an dem Projekt teilzunehmen.



*nian Institution* bot so nicht nur dessen Direktor die Mitgliedschaft im Verein an und erläuterte die Bedeutung ihrer Einrichtung als eine, die „die besten Aussichten hat ... wahrhaft kosmopolitisch zu werden“, sondern zeigte auch diese Bedeutung, indem darauf verwiesen wurde, daß man bereits „Zusagen für Unterstützung aus Ostindien, China, Japan, Australien, Afrika usw.“ erhalten habe und daß die Verwaltung des Königlichen Museums in Berlin „die Übergabe aller Duplikate aus der Königlichen Völkerkundesammlung“ an das Leipziger Museum angeordnet habe, worin die Leipziger „ein Geschenk von höchstem Wert und eines, das weitere nach sich ziehen kann“, sahen.<sup>61</sup> Solche Briefe führten jedesmal zu positiven Antworten und oft auch zu neuen Sammelstücken; aber der Schlüssel zu Obsts Prestigeindustrie war zu dieser Zeit die Fähigkeit, die Unterstützung einflußreicher und hochrangiger Persönlichkeiten zu gewinnen. Der Völkerkundler Jürgen Zwernemann unterstrich z.B. Obsts erfolgreiches Werben um die Unterstützung des sächsischen Königs, „wird dadurch doch sicher mancher Sachse angeregt, das Museum zu fördern“, und Obsts Fähigkeit, ausländische Monarchen davon zu überzeugen, den Status eines „Protektors“ zu akzeptieren, gab ihm die Möglichkeit, selbst noch mächtigeren Schutz einzuwerben.<sup>62</sup> Im Gegenzug erhielten diese Männer eine Reihe von Ehrentiteln, und ihre Namen wurden in den Jahresberichten unter den Rubriken Bevollmächtigte, Ehrenmitglieder, Förderer und Protektoren aufgeführt. Es wurde den anderen Personen, die Obst anschrieb, sofort klar, daß im Austausch für Sammlungen oder andere Unterstützung jeder Deutsche oder Nichtdeutsche seinen Namen an der Seite dieser berühmten Männer aufgelistet finden könnte.

Indem sie das Museum mit allbekanntesten wissenschaftlichen Einrichtungen und prominenten Individuen verbanden, schufen Obst und seine Kollegen ein Netzwerk der Reputationen, das um die ganze Welt reichte. Einige

61 Obst an Henry, 30. Juni 1873, in: SIA, RU 26, Bd. 138, 134-136. Henrys Antwort war positiv. Er gab an, daß er die Mitgliedschaft in „Ihrer interessanten und wichtigen Einrichtung“ annehmen und „alles in meiner Macht stehende tun werde, um bei der Verwirklichung der Ziele Ihrer ehrenwerten Einrichtung mitzuwirken“. Er war damit einverstanden ihm Kopien zuzuschicken. Henry an Obst, 22. Dez. 1873, in: SIA, RU 33, Bd. 37, S. 55.

62 Am 3. Juli 1877 sandte Obst ein Briefformular an eine Reihe von mächtigen Personen, die vom Herzog von Baden und dem König von Bayern bis zum Prince of Wales und dem König der Niederlanden reichten. Dieser Brief beabsichtigte, sie für das Leipziger Projekt zu begeistern, indem es dessen internationalen Charakter unterstrich, und vermerkte, daß bereits der deutsche Kaiser, der König von Sachsen, der Kaiser von Österreich-Ungarn und der Kaiser von Rußland ihre Unterstützung zugesagt hätten. MfVLB: No. 00621. Eine zweite, ähnliche Serie von Briefen wurde 1878 an den Grafen von Moltke, den belgischen König und eine Reihe anderer wichtiger Personen verschickt. MfVLB: No. 00899-00931. J. Zwernemann, Aus den frühen Jahren des Museums für Völkerkunde zu Leipzig (Anm. 48).

nahmen an diesem Netzwerk nur durch ihre Zugehörigkeit teil, während viele andere aktiv Prestige gegen Geld oder Sammelstücke tauschten. P. E. Wolff verstand Obsts Methode nur zu gut. Er lud prominente Australier für den Leipziger Verein ein, darunter auch W. J. Clarke, den er einen „führenden Millionär“ nannte, der möglicherweise überzeugt werden könnte „a certain sum towards the construction of a respectable building for our Museum at Leipzig“ zu geben. Er beschrieb auch ohne Umschweife, wie man dies schaffen könnte:

„the thing can easily be worked, provided an Orden from the court of Saxony be placed in his way, more so as Lady Clarke is very ambitious, the latter procedure would certainly lead to something good.“

Darüber hinaus berechnete er genau, über wen er sich Gedanken machen sollte

„that it is not advisable to name members in the colonies not holding a position or being scientific men, as otherwise distinguished men such as the governor, Sir W. Clarke and others would not appreciate the honor of membership.“<sup>63</sup>

Die meisten der von Obst kontaktierten Personen schätzten die Ehre, wie ein Brief des Vizekonsuls in Chile 1893 zeigt:

„den Empfang Ihrer geehrten Zeilen vom 1. ds. bestätigend, danke ich Ihnen verbindlichst für die freundliche Zusendung einer zweiten Ausfertigung der Vollmacht, der ich unter Glas ihren Platz in meiner stillen Schreibstube angewiesen habe.“<sup>64</sup>

Die Effektivität von Obsts Methoden blieb weder Bastian noch den Direktoren anderer deutscher Museen verborgen, und diese Herangehensweise war auch nicht auf Leipzig oder Obst beschränkt.<sup>65</sup> Bastian war bei-

63 Wolff an Obst, 16. Jan. 1890, in: MfVLB: No. 03520-23.

64 3. Aug. 1893, in: MfVLB: No. 04263. Das wird deutlich, als Zwernemann schreibt, daß „die langen Listen von Bevollmächtigten und Förderern, die in den Jahresberichten erscheinen, zeigen, daß Obst den richtigen Weg eingeschlagen hatte“. Zwernemann, Aus den frühen Jahren des Museums für Völkerkunde zu Leipzig (Anm. 48).

65 Hamburg bildete hierbei eine Ausnahme. Die hanseatischen Stadt-Staaten verfolgten eine allgemeine Politik, die das Ehrungs- und Auszeichnungssystem vermied. Folglich waren die Direktoren des Hamburger Museums nie in der Lage, aus dieser Methode Nutzen zu ziehen. Siehe: A. Thompson, Honors Uneven: Decorations, The State and Bourgeois Society in Imperial Germany, Past and Present, No. 144, 1994, S. 171-204. In München dagegen wurde die Politik der „Titel gegen Mittel“ auf die Spitze getrieben, was die meisten der dortigen Sammlungen seit 1907 beförderte, der Zeit, als Sherman ankam. Der relative Wert der Sammlungen und besonderen Auszeichnungen wurde von der Regierung und den Museumsdirektoren ausführlich diskutiert; z. B. M. Wagner/Kgl. Generalconservatorium der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates, 3. Jan. 1887, in: Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BHA), MK 19453. Dies rief in der Lokalpresse einige Kontroversen hervor, als öffentlich der Punkt kritisiert wurde, daß man *Kommerzien-*

spielsweise beeindruckt von Obsts Fertigkeiten, aber nicht überrascht von dessen Taktik<sup>66</sup>, denn wie aus einem Bericht Jagors von 1879 an das Kultusministerium hervorgeht, hatte Bastian nicht nur große Anstrengungen unternommen, die Unterstützung der „deutschen wissenschaftlichen Reisenden in Afrika und anderen Welttheilen“ und der „Consuln des Deutschen Reiches“ zu erlangen. Er hatte auch erhebliche Aufmerksamkeit darauf verwendet, „viele Verbindungen mit deutschen Privat- und Geschäftsleuten sowie Beamten und Privatpersonen anderer Reiche, welche in außereuropäischen Ländern domicilieren“ herzustellen.<sup>67</sup>

Bastian gab der Etablierung dieser Verbindungen hohe Priorität und hob hervor, wie er das in einem Bericht von 1881 über den Stand der Museumsarbeit tat, daß

„die erste Aufgabe darin liegt, durch Correspondenzen in den verschiedenen Erdtheilen solche Förderer zu gewinnen, die ihre locale Saohkenntnis nach Maßgabe der ihnen zugehenden Instructionen zu vermehren bereit sind; oder bei Ermangelung dieser Art Helfer, aus eigener Initiative Reisende nach den am dringendsten der Erforschung und Ausbeute bedürftigen Punkten seitens des Museums auszusenden.“<sup>68</sup>

Bastian und seine Mitarbeiter entfernten sich rasch von der Abhängigkeit von Regierungsnetzwerken, und ebenso wie Obst waren sie bereit Ehrungen und Orden als Gegenleistungen für Sammlungen und Unterstützung zu vergeben – insbesondere, wenn von den in Frage kommenden Personen auch künftig Hilfe zu erwarten stand.<sup>69</sup> So hatte Bastian nach Rückkehr von

---

rat werden könne, indem man dem Museum große Summe spendete. Damit war die Diskussion jedoch nicht beendet: Fränkischer Kurier, No. 313, 22. Juni 1910 und Münchener Post, No. 146, 26. Juni 1910. Vgl. W. J. Smolka, Völkerkunde in München: Voraussetzungen, Möglichkeiten und Entwicklungslinien ihrer Institutionalisierung (ca. 1850–1933), Berlin 1994; D. Schumann, Bayerns Unternehmer in Gesellschaft und Staat 1834–1914, Göttingen 1992, S. 250–277. Ebenso wurde von R. Buschmann beschrieben, wie im Falle des Grafen von Linden in Stuttgart eine Politik der hohen Auszeichnungen betrieben wurde, für die jener seine Sammlungen und seine Unterstützung gewährte, *New Guinea and German Anthropology, 1870–1919*, Dissertation, University of Hawaii.

66 So beschrieb er in einem Bericht von 1888, wie „das ethnologische Museum Leipzigs in klugberechnender Weise die Funktion der ‚Bevollmächtigten‘ und ‚Ehrenmitglieder‘ für seine Förderer geschaffen hat, und auch wie in dem Schriftstück angedeutet, eine Ordensauszeichnung in Aussicht steht.“ Bericht Bastians an das GVKM vom 25. Juni 1888 in: GSA Rep. 76, Ve. Sekt. 15, Abt. XI, Nr. 2, Bd. VII.

67 F. Jagor/ R. Virchow/ W. Reiss an KSG Puttkammer vom 11. 12. 1879, in: GSA, I. HA, Rep. 76, Ve, Sekt. 15, Abt. III, Nr. 2, Bd. II.

68 Unbetiteter Bericht von Bastian an die GVKM über den Zustand der Ethnographie und das ethnographische Museum, 1. Juni 1881, in: GSA, Rep. 76, Ve., Sekt. 15, Abt. XI, Nr. 2, Bd. III.

69 Nach der Stiftung einer peruanischen Sammlung im Wert von 6000 Mark, wurde Regierungsbaumeister Plock zum Beispiel für einen Königlichen Kronenorden 4. Klasse no-

einer seiner eigenen Sammelreisen 1880 rasch eine lange Liste mit Namen an den Königlichen Direktor des Münz-Kabinetts gesandt, mit der er um offizielle Dankesbriefe und Auszeichnungen für jene bat, die ihm geholfen hatten.<sup>70</sup> Tatsächlich war das Berliner Netzwerk so weit gespannt, daß es nicht ungewöhnlich war, daß Obst Antworten von potentiellen guten Kontakten erhielt, die durchaus bereit waren, seine Sache zu unterstützen, aber gleichzeitig mitteilten, sie stünden bereits in Verbindung mit dem Berliner Museum.

Das Leipziger Museum und seine Konkurrenten waren die Hauptkonsumenten für Objekte der materiellen Kultur, und als solche hatten ihre Direktoren eine bevorzugte Position inne, von der aus sie ihre Geschäfte machten. So legte Bastian einmal anlässlich der Beurteilung einer Sammlung des Reisenden H. Ribbe gegenüber Obst dar: „Im Uebrigen bleibt das Entscheidende für den Ankauf nicht der Preis, den der Eigentümer verlangt, sondern derjenige, den die Museen zahlen können...“ Bastian begründete dies damit, daß unabhängig von den Zwängen oder Wünschen der Eigentümer, nur eine begrenzte Zahl von Käufern existierte, die über die Möglichkeiten eines großen Museums verfügten, und deshalb der „Verkäufer, wenn nicht sogleich, doch jedenfalls schon bald nachher (früher oder später) bei ruhiger Überlegung, einem rationalen Anerbieten sich zu fügen haben wird.“<sup>71</sup> Die Macht der wenigen Kunden, die in der Lage waren, eine große Kollektion aufzukaufen, war so immens, daß sie in manchen Fällen

---

miniert. Die Begründung wurde ziemlich deutlich abgefaßt: „Als technischer Director der Bahn hat er ausgedehnte und einflußreiche Beziehungen in Südamerika und würde mit Leichtigkeit in der Lage sein, den Sammlungen noch manche Bereicherungen zuzuführen. Auch zweifelt die Generalverwaltung nach den bisherigen Beweisen nicht, daß er in diesem Sinne zu wirken bestrebt sein wird. Aber sie würde wünschen, durch Verleihung einer Auszeichnung ihn dem Museum zu Dank verpflichtet und so um so fester mit dessen Interessen verknüpft zu sehen.“ GVKM/KSG, 8. Juli 1897, in: GSA, Rep. 76, Ve, Sekt. 15, Abt. XI, Nr. 2, Bd. X. Der Rote Adler-Orden II., III. oder IV. Klasse wurde ebenso gern prominenten Sammlern wie Arthur Baessler verliehen. Ersuchen nach Auszeichnungen sind umfassend aufgeführt in BAP, AA, R901, 37865-75, und können mit ähnlichen Ersuchen in München in BHA, MK 19453-5 verglichen werden.

70 In diesem Falle wurden einer Reihe von Personen, Offiziellen und Nicht-Offiziellen, Dankesbriefe von der kaiserlichen Regierung übersandt, und fünf Auserwählte wurden für Auszeichnungen nominiert, wobei es diesmal um den Königlichen Kronen-Orden ging: Kaiserlicher Konsul Erdmann zu Samarang – IV. Klasse, Kaiserlicher Consul Freudenberg zu Colombo – IV. Klasse, Königlicher Niederländischer Resident Riedel zu Timor – II. Klasse, Königlicher Assistent Resident Bensbach zu Macassar – III. Klasse, Dr. van der Chÿs zu Batavia – III. Klasse. Direktor des Königlichen Münz-Kabinetts Dr. Frielander an KSG Gosler, 12. Juli 1881. Dieser Bericht folgt einem Brief von Bastian an die GVKM vom 10. Juni 1881, in dem nach Anerkennung für diejenigen gefragt wird, die ihn unterstützten und dem Museum Geschenke machten. Die GVKM billigte diese Empfehlungen und schickte sie dem K. Direktor Münz-Kabinetts. GSA, Rep. 76, Ve, Sekt. 15, Abt. XI, Nr. 2, Bd. III.

71 Bastian an Obst, 8. Jan. 1885, in: MfVLB: No. 02378.

den Museumsdirektoren erlaubte, einfach den Wert zu bestimmen und den Preis festzulegen.<sup>72</sup>

Die Direktoren der Museen benannten gegenüber Freunden ihre Geschäftsmethoden durchaus als auf die Überwindung von Gegnern gerichtet, manchmal sogar in einer noch brutaleren Weise. 1899 begann zum Beispiel Oscar Mengelbier, der seit Januar 1898 für das Leipziger Museum als Bevollmächtigter tätig war, Verhandlungen mit Obst über eine Sammlung von Silberstücken, die er zuvor in Chile erworben hatte.<sup>73</sup> Wie es oft vorkam, wurde die Sammlung nach Leipzig zur Besichtigung gesandt, und Obst machte sich auf die Suche nach einem Sponsor, der bereit war, die Sammlung für das Museum zu erwerben. Mengelbier hatte allerdings den Fehler gemacht, Obst mitzuteilen, daß er seine Sammlung verkaufen mußte, weil er in Spanien war, „als der grosse Börsenkrach in Berlin kam“ und dabei große Verluste gemacht hatte und nun auf Bargeld dringend angewiesen war. In der Folge stoppte Obst seine aktive Suche nach einem Geldgeber kurz nachdem die Sammlung in seiner Verfügung war, und wartete auf Mengelbiers wachsende Nachgiebigkeit. In diesem Fall überzog allerdings Obst sein Spiel. Mengelbier hatte ursprünglich die Sammlung für 20.000 Mark angeboten. Wenig später legte er indes dar, daß ihn die Sammlung selbst zwischen acht und zwölftausend Mark gekostet habe, wozu die Fracht von Chile komme, die noch einmal eintausend Mark ausgemacht habe, daß er aber in einer solchen Geldverlegenheit sei, daß er die Sammlung für 15.000 anbiete, wenn das Museum nicht die vollen 20.000 aufbringen könne. Kurze Zeit später reduzierte er den Preis weiter auf 10.000 Mark.<sup>74</sup> Obst allerdings teilte Mengelbier, ungeachtet der Tatsache, daß er bereits die Ausstattung von Ausstellungsräumen für die Kollektion zum Preis von eintausenddreihundert Mark bestellt hatte, mit, daß er ihm lediglich fünftausend Mark für die gesamte Kollektion oder deren Silberpreis anbieten könne. Mengelbier war außer sich und verlangte, daß die Sammlung zurückgeschickt würde, war noch mehr erzürnt, als ihm dafür die Frachtgebühren in Rechnung gestellt wurden, und verurteilte das Museum für seine Machenschaften. Er schrieb, „der Preis war Ihnen von Anfang an

72 In diesem Falle war die Reaktion drastisch. Ribbe antwortete Obst, daß das Angebot, das ihm gemacht worden war, viel zu niedrig sei, kritisierte, wie die deutschen Museen ihre Geschäfte abwickeln, stellte fest, daß es kein Wunder sei, daß viele deutsche Sammler ihre Sammlungen an ausländische Museen verkaufen müßten und meinte: „Ein deutsches Unternehmen wird *nie* unterstützt.“ MfVLB: No. 02597, Ribbe an Obst, 10. Feb. 1885. Trotz dieser Proteste blieb Bastian korrekt, und Ribbe war gezwungen, mit dem Museum zu verhandeln. Er verkaufte ihm auch noch andere Sammlungen. MfVLB: No. 02983, Ribbe an Obst, 1. April 1887, MfVLB: No. 05263, Ribbe an Obst, 9. Juni 1896. Es gibt viele ähnlich gelagerte Geschichten

73 MfVLB: No. 07019, Mengelbier an Obst, 1. Dez. 1900.

74 MfVLB: No. 07467, Mengelbier an Obst, 11. Dez. 1900, MfVLB: No. 07461, Mengelbier an Obst, 18. Dez. 1900.

bekannt“, daß sie die Sammlung sich deshalb hatten zusenden lassen, um einen Geldgeber zu finden, und daß das Angebot von 5000 Mark „eine direkte Beleidigung für mich [ist] auf welche ich Ihnen keine Antwort gebe.“ Er erklärte: „Ehe ich die Sammlung auch nur *einen* Pfennig unter M 10.000 verkaufe, verbrenne ich sie“ und schloß daran an:

„Auf Ihre Offerte die Silbersachen zum Schmelzwert zu übernehmen, habe ich Ihnen nicht geantwortet, weil mir dieselbe ebenso lächerlich vorkam, wie Ihre letzte Offerte von M 5.000. Den Schmelzwert für das Silber bezahlt mir jeder Jude. Wenn Sie sagen, Sie hätten von der Sammlung keinen Vortheil gehabt, so mag dies stimmen. Ich habe Museen bisher für wissenschaftliche Institute gehalten und nicht für Geschäfte, die auf Vortheile ansehn.“<sup>75</sup>

Unglücklicherweise für Mengelbier war genau dies sein Fehler. Wie Obst und die Direktoren der anderen erfolgreichen Völkerkundemuseen seit langem erkannt hatten, waren die Museen auf dem internationalen Markt der materiellen Kulturgüter nicht einfach wissenschaftliche Institutionen. Sie waren Hauptkonsumenten wissenschaftlicher Güter, geleitet von ambitionierten Unternehmern, die eine immense Aufgabe mit begrenzten Ressourcen in Angriff nahmen, gezwungen, der Konkurrenz immer einen Schritt voraus zu sein, veranlaßt, Verbindungen einzugehen oder aufzugeben, wenn es ihnen von Nutzen war, mit großer Macht über einen Austausch, in dem sie durch ihre Handelsgeschäfte herausragten.

Die aggressive Anschaffungspolitik, in der sie sich engagierten, brachte die Direktoren des Leipziger Museums nicht nur in Konflikt mit den Sammlern, sondern auch mit den Weiterverkäufern von Ethnographica und den Direktoren der anderen Museen. Die Konflikte waren auch nicht begrenzt auf die Versuche der Völkerkundler, Bevollmächtigte vor Ort zu finden oder ihre Netzwerke auszudehnen. Die Ethnologen befanden sich in einem direkten Wettbewerb um bestimmte Artefakte und um die Sammlung von Gütern aus besonderen Gebieten, die rasch Anlaß zu spezialisierten Expeditionen gaben, um die Präsentation der materiellen Kultur einzelner Völker zu monopolisieren. In den frühen 1880er Jahren hatte Berlin damit begonnen, Expeditionen auszusenden, um verschiedene Erdregionen zu erkunden, und im nächsten Jahrzehnt ist diese Praxis allgemein geworden und gewann ständig an Umfang – auf diese Weise wurden die Direktoren und ihre Helfer gezwungen, entweder an der ständigen Erweiterung der Sammlungen teilzunehmen, oder sie wurden von den Museen (und den

75 MfVLB: No. 07464, Mengelbier an Vorstand, 8. Jan. 1901. Die Sammlung wurde Mengelbier noch im selben Monat zurückgeschickt. MfVLB: No. 07460, Mengelbier an Obst, 23. Jan. 1901.

Sponsoren) übergangen, die bereit waren, mehr zu tun.<sup>76</sup> 1906, als Weule den Druck fühlte, Leipzigs künftiges Handeln neu zu bestimmen, führte er in einem Bericht an den Stadtrat aus, daß die Museen in Berlin, Wien, Bremen, St. Petersburg, New York und Washington bereits bedeutende Expeditionen ausgestattet hätten, und daß Leipzig eine vergleichbare unternehmen müsse, wenn es nicht zurückbleiben wolle.<sup>77</sup> 1909 kam er auf diesen Vergleich zurück und betonte besonders die zuletzt gemachten Anstrengungen anderer deutscher Museen, um Leipzigs relative Passivität zu kontrastieren. Er führte aus: „die Entsendung derartiger Expeditionen ist gegenwärtig bei uns ganz allgemein üblich“ und unterstrich,

„selbst ein so kleines Museum wie das Lübecker leistet sich ein auf Jahre berechnetes Unternehmen im äquatorialen Afrika.“

Zur selben Zeit sei nicht zu übersehen: das Museum in Berlin „führt gleichzeitig eine ganze Reihe von Unternehmungen in den verschiedensten Teilen der Erde aus“, und

„Hamburg hat 1908 sogar ein grosses Schiff zur gründlichen ethnologischen Durchforschung der Südsee entsendet.“

Leipzig hatte eine Reihe kleinere Erkundungsreisen finanziert, und Weule unterstrich diese ersten Anstrengungen ebenso wie das Beispiel der anderen Museen, um für eine substantielle Erweiterung des Leipziger Engagements für Expeditionen zu werben, denn die Ergebnisse seien „wissenschaftlich aussergewöhnlich wertvoll“ und würden sicherlich helfen, das Image der Stadt ebenso wie das seiner eigenen Institution aufrechtzuerhalten.<sup>78</sup> Der Rat der Stadt mußte natürlich zustimmen, denn alles andere hätte dazu geführt, daß das Leipziger Museum seine Position als zweitwichtigstes Völkerkundemuseum in Deutschland verloren hätte. Der Rat gab Weules ständig ambitionierteren Projekten seine Unterstützung und verlangte dafür Erwerbungen des Museums, die alles bisher dagewesene überstiegen.

Da diese Art von Reaktion und Wettstreit zwischen den Direktoren der Völkerkundemuseen überall anzutreffen war, kann man schlußfolgern, daß es die Suche nach Prestige kombiniert mit den Marktmechanismen war, die immer wieder zu neuen und besseren Sammlungen anregte. In vielerlei Hinsicht können der Trend zu immer größeren Expeditionen und auch die

76 Der internationale Charakter dieser Bewegung wurde von mehreren Gelehrten bemerkt. Sie unterstrichen, daß die Ethnologen und die Direktoren der ethnographischen Museen in vielen Ländern dem Beispiel des jeweils anderen folgten. Siehe z. B. H. Fischer, *Die Hamburger Südsee-Expedition* (Anm. 29), S. 13. Die *Jesup North Pacific Expedition* (1897–1902), von Boas organisiert, war die erste größere Expedition.

77 Weule an RSL, 19. Feb. 1906, in: LSA, Kap. 31, No. 12, Vol. IV, S. 31–34.

78 Weule, Vorschlag des Museums für Völkerkunde für das Jahr 1910, 26. März 1909, in: LSA, Kap. 31, No. 12, Vol. VI, S. 55–62.

Tendenz zu professionellen Sammlern mit Hochschulabschluß am Ende des 19. Jahrhunderts als eine Konsequenz des Gründungsimpulses angesehen werden, den das Verlangen nach Besitz einige Jahrzehnte früher ausgelöst hatte. In den späten 1860er und frühen 1870er Jahren, als das Leipziger Museum gegründet wurde, war jede Sammlung sensationell. Eine gewisse Zahl von Orten auf dem Globus bot gleiche Fundmöglichkeiten, und die Agenten konnten leicht zufriedengestellt werden. Am Ende der siebziger Jahre war dies schon nicht mehr der Fall, und am Ende des Jahrhunderts wurde der Mangel akut. Die Museumsdirektoren erhielten in wachsender Zahl Briefe wie jenen, den J. Meyer aus Neu-Guinea 1904 an Weule schickte und in dem er erklärte, er wäre sehr geehrt, dem Leipziger Museum bei seinen Sammlungen und Studien helfen zu können, aber alles, was von wissenschaftlichem Interesse sein könnte, sei in seinem Gebiet seit langem verschwunden und

„Dinge, die Sie in Ihrem Museum Tag für Tag vor Augen haben, sind hier längst von der Bildfläche verschwunden, ja mir überhaupt nicht mehr zu Gesicht gekommen, obwohl ich doch schon seit 5 Jahren im Archipel weile.“<sup>79</sup>

Die Landschaft veränderte sich, viele neue Museen und private Sammler waren hinzugekommen, der Wettbewerb um knappe Güter hatte dramatisch zugenommen, und viele Gebiete waren leergefegt von allem, was als einheimisch galt. In der Folge mußten die Ethnologen ständig ihre Suche nach „verwertbaren“ Objekten verfeinern und sich auf Gebiete konzentrieren, die noch nicht von anderen Museen und freien Sammlern berührt worden waren. Und weil der Wettbewerb immer mehr zunahm, gingen sie schnell von den Anstrengungen, eine repräsentative Auswahl an kulturellen Artefakten zusammenzutragen, zu dem Versuch über, mit Hilfe von Expeditionen die materielle Kultur eines ganzen geographischen Gebietes zu monopolisieren.<sup>80</sup>

Zur selben Zeit, in der die Standards ständig weiter nach oben getrieben wurden, machten sie auch in immer größerem Umfange Investitionen nötig und weckten Erwartungen in immer größere Umsätze. In den 1870er Jahren hätte man sich die Summen, die im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts für völkerkundliche Expeditionen benötigt wurden, gar nicht vorstellen

79 Joh. Meyer in Bakuna an Weule, 27. Juli 1904, MfVLB, No. 08757 f.

80 Der Beginn dieser Aktivitäten kann in vieler Hinsicht der Jacobsen-Sammlung von 1883/84 zugeordnet werden, die vom Berliner Museum gesponsert wurde, und die ihre natürliche Ausweitung in den Plänen Georg Thilenius' für eine Hamburger Südsee-Expedition 1908 fand. Vgl. H. G. Penny III, Municipal Displays: Civic self-promotion and the development of German ethnographic museums, 1870–1914, in: *Social Anthropology* 6 No. 2 (1998), S. 1–12. Vgl. H. Fischer, Die Hamburger Südsee-Expedition (Anm. 29), S. 26–31.



können, ganz einfach deshalb, weil der Wunsch, das Neueste, das Beste und die aufsehenerregendste Sammlung zu besitzen, noch nicht solche Aufwendungen erforderte; 1870 waren die „besten Dinge“ noch relativ einfach zu haben. Aber in den nächsten beiden Jahrzehnten, als erhebliche Geldsummen ins Spiel kamen, die Zahl der interessierten Wettbewerber stieg, wurden mehrere Gebiete auf der Welt leer geräumt, und die Preise für kulturelle Schätze stiegen bis an einen Punkt, an dem einige Museen aus dem Wettbewerb gedrängt wurden. Weule beschrieb die Situation in seinem Budgetvorschlag für 1909 so:

„Ganz schlimm ist dieser Wettbewerb schließlich auf ethnographischem Gebiet; tritt man den Besitzern ethnographischer Sammlungen mit dem Ersuchen entgegen, den Preis doch mit dem wirklichen Wert einigermaßen in Einklang zu bringen, so kann man heute in 8 von 10 Fällen vernehmen: ‚Nun, wenn Sie nicht wollen, wie ich will, dann ist in Amerika ja immer Platz; drüben handelt man außerdem nicht.‘ Dazu kommt als erschwerendes Moment, daß die Direktoren amerikanischer Museen heute vielfach Schiffe chartern, damit in die ethnographisch interessanten Gebiete, wie z. B. Melanesien, Mikronesien und einzelne Teile Polynesiens fahren und dort alles zu jedem beliebigen Preise aufkaufen.“<sup>81</sup>

Natürlich, wenn es nicht die Amerikaner waren, dann fuhr eben ein anderer Konkurrent in die neuen Gebiete und sorgte für das Steigen der Preise.<sup>82</sup> Tatsächlich stellte Weule für alle Gebiete der Erde fest, daß die Preise „auf doppelte und dreifache Höhe“ getrieben worden waren, während zur gleichen Zeit Forscher und Sammler sich über den Erdball „in einem bisher nie gekannten Maßstabe“ verteilten.<sup>83</sup> Nichts blieb wie es war, und das

81 Weule, Vorschlag des Museums für Völkerkunde für das Jahr 1910, 26. März 1909, in: LSA, Kap. 31, No. 12, Vol. VI, S. 55-62. Der Amerikaner, auf den er sich in diesem Zitat bezieht, ist George Dorsey vom Chicago Field Museum. Weule und die Direktoren anderer Museen waren besonders enttäuscht von Dorsey, weil er „in der Tat für Ethnographica jeden geforderten Preis ohne Widerrede bezahlt ... hat“. Dies brachte die preislichen Strukturen in der Südsee durcheinander, weil Dinge zu besonders hohen Preisen aufgekauft wurden. Weule an RSL, 3. März 1910, in: LSA, Kap. 31, No. 12, Vol. VI, S. 148.

82 Thilenius schrieb: „Die amerikanischen Museen sind auf diesem Wege vorgegangen und die europäischen folgen ihnen. Sammler werden z. B. ganz regelmäßig ausgesandt von London, Berlin, Petersburg, Helsingford, Wien, Budapest; gelegentliche Sammler senden aus: Paris, Leiden, Lübeck, Bremen, Leipzig, Köln, Frankfurt a. M., Turin, Rom, u. a.“ Er argumentierte, daß sie alle erfolgreich waren beim Erwerb guter wissenschaftlicher Sammlungen und bei der Verbreitung eines Modells, dem gefolgt werden sollte.“ Antrag auf Erhöhung des Budgets des MfV, 23. April 1906, in: HSA, S. 361-351, HW I, C II, a 15, Bd 2.

83 Thilenius brachte dieselben Argumente vor und vermerkte z. B., daß in nur wenigen Jahren der Preis für Körbe der amerikanischen Indianer von 0,50 Mark auf 20-25 Mark pro Stück gestiegen war. Thilenius, Erläuterung zu dem Budget-Entwurf 1906, in: HSA, S. 361-351, HW I, CII a, Nr. 15, Bd. II.

Sammeln erfolgte in einer solchen Geschwindigkeit, daß die Völkerkundler halfen ihre eigenen Prophezeiungen vom raschen Ende der indigenen Kulturen zu erfüllen. „In wenigen Jahrzehnten“, fügte Weule an,

„wird selbst der südamerikanische Indianer des Innern mit schwedischen Streichhölzern operieren und aus Hinterladern schießen. Beim Neger ist es zum großen Teil schon heute so.“<sup>84</sup>

Verbunden mit der Erzeugung und Verteilung von Prestige am Ende des 19. Jahrhunderts, hatte dieser Prozeß seine eigenen Gesetze, die die Direktoren der Völkerkundemuseen verblüffte, genauso wie er weitgehend durch seinen eigenen Verbrauch angetrieben wurde.

## VI. Waren die Besitzer glücklich?

Als sich die deutschen Völkerkundler dem ethnographischen Projekt widmeten, begannen sie überall auf der Welt Zeugnisse materieller Kultur zusammenzutragen, indem sie sich auf ein dichtes Netz von Sammlern stützten. Reisende jeder Art trugen zu diesem Prozeß bei: Entdecker, Abenteurer, Militärs, Händler, Missionare und natürlich Ethnologen und andere Wissenschaftler. Offizielle Regierungsvertreter und Geschäftsleute fungierten als Broker für die Erwerbungen. Militärische und Regierungsgebäude dienten als Lagerhäuser und Handelsstationen an der Erwerbungsfront. Private, Liniendampfer und wissenschaftliche Expeditionsschiffe kamen mit ethnographischer Fracht zurück in Deutschlands Häfen und in seine verschiedenen Museen. Manche kamen von exotischen Plätzen, andere von Welt- oder Kolonialausstellungen, andere als Artikel des Austausches mit anderen Museen, andere wiederum als Trophäen aus Krieg und Eroberung. Völkerkundler jagten diesen Objekten mit Hilfe von Katalogen, auf Versteigerungen, auf Marktplätzen, im Dschungel, in den Strömungen des Eismees und in den Wüsten nach. Sie kauften die Artefakte von anderen Museen, von privaten Sammlern und den Hinterbliebenen verstorbener Entdecker. Sie formulierten Wunschlisten für Leute, die nach auswärts reisten, sandten Instruktionen an die Deutschen im Ausland und orderten Artefakte von Kollegen an zahllosen Orten. Sie bauten immense Handelsnetze auf und verfeinerten ständig ihre Akquisitionsstrategien.

Expeditionen und Monopolbildungen waren die natürliche Erweiterung der Ausdehnung des Erwerbungsgeschäftes aus den 1870er Jahren und erreichte den Höhepunkt nach der Jahrhundertwende. Agenten blieben überall aufmerksam für sich plötzlich auftuende Möglichkeiten, wie es der Notverkauf von raren Objekten während einer Krisensituation war, oder für

---

84 Weule, Vorschlag des Museums für Völkerkunde für das Jahr 1910, 26. März 1909, in: LSA, Kap. 31, No. 12, Vol. VI, S. 55-62.

den Erwerb von Sammlungen, wenn jemand verkaufen wollte.<sup>85</sup> Aber im allgemeinen wendete sich der Wettbewerb um die und zwischen den Agenten in einen Wettbewerb um Monopole über ganze geographische Gebiete, die die Reputation wie die Zukunft eines Museums sichern konnten. Die Strategien änderten sich im Laufe der Zeit, und die Sammelwut, die die Völkerkunde um die Jahrhundertwende beherrschte, ging einher mit den zügellosen kolonialen Energien dieser Jahrzehnte; aber dieser aggressive Enthusiasmus war nicht der Grund für die Ausdehnung des Geschäftes. Vielmehr stützten sich die großen Expeditionen, die Bildung von Monopolen und der immer größer werdende Wunsch nach Verfügung über die Güter materieller Kultur auf das intellektuelle Projekt der 1870er Jahre und die Allianzen, die die Ethnologen in wachsendem Maße mit einem Netz von Unterstützern eingegangen waren. Seit dem Beginn suchten die Völkerkundler und verlangten die Sponsoren die „beste“ Sammlung. Ihre Bedürfnisse waren endlos erweiterbar und ihre Wünsche nicht zu erfüllen; ihr Streben nach Besitz war lediglich durch technische und finanzielle Rahmenbedingungen eingeschränkt. Wo diese Grenzen durch technische Fortschritte und breitere Unterstützung überwindbar waren, setzten die Projekte ihr Wachstum nach Zahl und Umfang fort. Bedürfnisse wuchsen einfach, wenn die Ressourcen anstiegen; und die Einsätze stiegen ständig. Selbst nachdem große Kollektionen zusammen getragen worden waren, blieben Gefühle der Erfüllung nur flüchtige Eindrücke, die schnell – getrieben von dem Wunsch, die Position in der Hierarchie wissenschaftlicher Institutionen zu wahren oder zu bestätigen – dem Verlangen nach mehr Platz machten. Die Besitzer, wie die meisten Konsumenten, waren momentan glücklich, aber niemals wirklich zufrieden, und die Sammelwut war fürs erste durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges nur unterbrochen.

---

85 Weule vermerkte z. B. 1907, wie sein Museum vor kurzem von einer Finanzkrise in Japan profitierte, von wo Dinge und Sammlungen auf den Markt gegeben wurden, die normalerweise nicht zu kaufen waren. Weule an RSL, 31. März 1907, in: LSA, Kap. 31, No. 12, Vo. V, S. 172-179. Auch Thilenius nutzte, selbst während er seine Expeditionen aussandte, weiter Leipzigs internationale Netzwerke aus. Auszug aus dem Protokolle der Kommission, 26. Jan. 1911, in: HSA, S. 361-351, HW I, CII, a 25.